

---

## Chinesische Merkwürdigkeiten.

China ist eines von den ältesten, größten, schönsten, bevölkertesten, und kultivirtesten Reichen des Erdbodens, das seine hohe Kultur schon seit Jahrtausenden behauptet, aber freylich auch seit diesem großen Zeitraum fast auf derselben Stufe stehen geblieben ist, und vielleicht nur wenig an seiner Vervollkommnung im Ganzen zugenommen hat. Es läßt sich leicht denken, daß in einem so merkwürdigen Lande auch viele Merkwürdigkeiten angetroffen werden, deren Beschreibung für das gegenwärtige Werk geeignet ist, und wir hoffen daher unseren Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die wichtigsten davon gegenwärtig mittheilen.

---

---

## Die grofse chinesische Mauer.

Unter die gröfsten Merkwürdigkeiten nicht nur in China, sondern überhaupt in der gegenwärtigen Welt gehört die berühmte chinesische Mauer.

Das erste, was unsere Bewunderung auf sich zieht, ist die erstaunliche Länge dieser Mauer. Sie erstreckt sich vom östlichen Ende des chinesischen Reiches am Meerbusen von Peking durch die drey grossen Provinzen Pe tche li, Chan si und Chen si, bis an das äufserste westliche Ende in einer Länge von beynahe 300 geographischen Meilen. Ausserdem mus man noch bemerken, daß sie nicht in einer geraden Linie förtgeht, sondern mit den gröfsten Krümmungen über ungeheure Berge und öfters doppelt auch dreyfach geführt ist, je nachdem sie dazu dient, andere Gegenstände mit einzuschliessen. Sie ist also ohnstreitig das längste Werk, welches jemahls von Menschenhänden ist aufgeführt worden.

Sie schliess den nördlichsten Theil des chinesischen Reiches ein, und liegt meistens zwischen dem 37sten und 40sten Grad nördlicher Breite. Die Linie, welche sie bezeichnet, wird noch bis auf den heutigen Tag als die Grenzscheidung zwischen den chinesischen und tartarischen Nationen betrachtet; und obgleich seit ihrer Vereinigung unter einem Fürsten, der Wille dieses Monarchen für alle seine Unterthanen ein Gesetz ist, so hat doch jedes Volk noch Begriffe von besondern Vorzügen und Gerichtsbarkeiten.

Ein anderer bewundernswürdiger Umstand ist die Gröfse und Festigkeit dieser Mauer. Sie hat eine Höhe wie die gewöhnlichen Stadtmauern der chi-

nesischen Städte, aber ihre Breite ist viel ansehnlicher. Sie ist 20 bis 25 Schuhe hoch und so breit, daß auf ihrem obern Theile sechs Personen zu Pferde sehr bequem neben einander reiten können. Viele von den innern und schwächern Theilen dieses großen Bollwerks sind zwar allmählig in Verfall gerathen, und andere von neuem ausgebessert worden, das Hauptwerk scheint aber doch mit einem so hohen Grad von Sorgfalt und architektonischer Kunst gebaut zu seyn, daß es ohne Nachhülfe und spätere Zusätze nunmehr zweytausend Jahre gedauert hat, und der Unvergänglichkeit beynahe eben so sehr zu trotzen scheint, als die natürlichen Bollwerke der Felsen und Berge, welche zwischen China und der Tartarey liegen.

Als der englische Gesandte Graf Macartney im Jahr 1793 mit seinem Gefolge in der Gegend von Peking diese Mauer passirte, um bey dem chinesischen Kaiser Kien long, welcher sich eben in der Tartarey aufhielt, seine Audienz zu halten, so hatte die Gesandtschaft Gelegenheit, dieselbe näher zu untersuchen. Herr Staunton, welcher eine Beschreibung dieser Gesandtschaftsreise herausgab, liefert folgende Bemerkungen über die chinesische Mauer. „Nach ganz genau angestellten Untersuchungen fand sich, daß die Hauptmauer von Erde aufgeführt, an jeder Seite mit einer Mauer von Backsteinen eingeschlossen und mit einer Terasse von viereckigten Ziegelsteinen gedeckt war. Die Backsteinmauern, welche bis über die Höhe der Terasse fortgeführt waren, bildeten zugleich die Parapets. Ihre ganze Höhe betrug etwa 25 Fufs. Außerdem hatte sie noch ein Fundament von Quadersteinen, welches wegen der Ungleichheit des Bodens, von verschiedener Höhe war, aber nirgends viel über zwey Fufs betrug. Diese Grundlage war etwa zwey Fufs weiter herausgerückt, als die obere Mauer. Die Dicke dieser Mauer, wo sie auf der steinernen Grundlage ruhte, betrug fünf Fufs, und der Erdwall zwischen beyden war elf Fufs breit, so daß die ganze Dicke der Mauer ein und zwanzig Fufs, und die der Grundlage fünf und zwanzig Fufs ausmachte.“

Zur Beschützung dieser Mauer sind eine ungeheure Menge Thürme vorhanden, welche so nahe an einander gebaut sind, daß die dazwischen liegende Linie durch Pfeilschüsse von ihnen bestrichen und vertheidigt werden kann. Die eben angeführte Reisebeschreibung meldet davon folgendes: „Die großen, der Mauer einverleibten, Thürme sind etwa hundert Schritte auseinander; da aber die Mauer eine krumme Linie bildet, beträgt diese Entfernung zuweilen beträchtlich mehr; wo es nöthig war, standen die Thürme auch noch näher

aneinander. Sie waren verschieden an Grösse und Gestalt, und bestanden zuweilen aus einem, zuweilen aus zwey Stockwerken. Die Höhe eines der erstern betrug 37 Fufs, die der letztern 48 und die Länge von jeder Seite des Quadrats unten 40 Fufs. Wie die Mauer, ruhten sie auf einer Grundlage von Quadern, und waren nachher von Backstein aufgeführt, die Einfassungen der Thüren und Fenster, die Treppen u. s. w., bestanden aus festem grauen Granit. Die Backsteine hatten eine bläulichte Farbe, welche die Fremden auf die Vermuthung brachte, daß sie nur in der Sonne getrocknet und nicht gebrannt wären."

Nebst den Thürmen sind noch unzählige andere Befestigungen vorhanden. Die Pforten der Mauer sind überall mit Festungswerken versehen. Am Eingange schmalere Pässe, auf steilen Höhen oder an den engen Durchgängen in der Nähe von Flüssen und an andern Orten sind überall befestigte militärische Posten angebracht.

Nebst diesem allen befinden sich noch Festungswerke von größerm Umfange an mehrern Stellen dieser Mauer. Das erste ist ein großes steinernes Bollwerk im Meerbusen von Peking, wo die Mauer ihren Anfang nimmt. Von da erstreckt sie sich in einer Ebene auf eine Meile weit, bis dort hin, wo die großen Gebirge der Tartarey ihren Anfang nehmen. Hier ist ein großes Festungswerk Chang hoi koan genannt, welches die Chineser für unüberwindlich hielten. In dieser Gegend kommandirte im 17ten Jahrhundert derjenige General, welcher die jenseits in der Provinz Leao tong wohnenden Tartarn herbeyrief, und ihnen Gelegenheit gab sich des chinesischen Reiches zu bemächtigen. Auf dieses erste Festungswerk von größerm Umfange, folgen noch andere ähnliche unter dem Nahmen Hifong keou, Tou che keou, Tchang kia keou, Coupe keou welche sich alle in der Provinz Pe tche li befinden. Überhaupt ist die Mauer um diese Provinz, in welcher die Hauptstadt Pecking liegt, in dem besten Zustande, und ist mit ihren Thürmen, befestigten Thoren, militärischen Posten, und den eben genannten großen Festungswerken, wie eine ungeheure Kette von Festungen anzusehen.

In der Fortsetzung um die Provinz Chan si ist die Mauer in keinem solchen guten Zustande. P. Dü Halde, welcher im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ein wichtiges Werk von dem chinesischen Reiche geschrieben, welches alles enthält, was den Europäern damals von diesem merkwürdigen

Theile des Erdbodens bekannt war, meldet, daß die Mauer in dieser Gegend nur von Erde aufgeführt sey. Sie ist ohne Einfassung, ohne Anstrich, nicht so breit, wie sonst, und nur 15 Fufs hoch. Wenn man aber nach Cha hou keou unter den 40ten Grad und 16 Minuten nördlicher Breite kömmt, welchen Ort die Russen von Selinginsko her besuchen, so findet man, daß sie von aussen mit Ziegelsteinen eingefast sey, und unter ihren Trümmern sind einige, welche auf einem steinernen Grunde von Ziegelsteinen sehr hoch aufgeführt sind. An den Grenzen der Provinzen Chan si und Chen si vertritt der Fluß Hoang ho, der an beyden Ufern mit Warten versehen ist, und wo die Soldaten Tag und Nacht Wache halten, die Stelle der großen Mauer. Wenn man über diesen Fluß in die gegen Abend liegende Provinz Chen si kömmt, so findet man, daß die Mauer größtentheils von bloßer Erde aufgeführt ist. Sie ist daselbst niedrig, gerade, zuweilen auch unter dem Sande verdeckt, denn sie steht daselbst in einem ebenen und sandigen Boden, und ist an manchen Orten gar niedergerissen. Dafür aber ist sie an andern Orten wieder durch ansehnliche Städte befestiget, welche sich an sie anschließen, und worunter Ning hia, Lan tcheu, Yu ling, Kan tcheou, Son tcheou und Si ning die wichtigsten sind.

Das Außerordentliche aber an der chinesischen Mauer, und worüber bisher alle, die sie gesehen haben, ihre Bewunderung nicht genug bezeugen konnten, ist die Art, wie sie durch eine so weite Strecke geführt ist. Zwischen dem eigentlichen Reiche China und der Tartarey macht eine Kette von Gebirgen die Grenzscheideung, welche unter die größten gehören, die Asien aufzuweisen hat. Über diese ungeheuren Gebirge ist die Mauer dergestalt geführt, daß sie oft von dem tiefsten Thale bis an den äußersten Gipfel geht. Der Wanderer staunt und steht vor Verwunderung stille, wenn er in einer an die Wolken reichenden Höhe ein Werk von der Länge, Größe und Festigkeit mit allen seinen Thürmen erblickt, und kann nicht begreifen, wie man die Baumaterialien hinauf gebracht habe, und wie es dem Baumeister möglich gewesen sey, in einer solchen Schwindel erregenden Höhe diesen kühnen, riesenmäßigen Bau zu Stande zu bringen. Gewöhnlich erreicht die Mauer auf diesen Gebirgen eine Höhe von 1000 und mehr Fufs, und der höchste Gipfel eines Berges ist nach ganz genauer Ausmessung 5225 Fufs über die Oberfläche des Meeres erhaben.

Man muß sich eben so sehr über das Abenteuerliche dieser Unternehmung als über die Schwierigkeit derselben verwundern. Denn wozu sollen Mauern in einer solchen Höhe nützen, da sie zu keiner Vertheidigung geeignet und da die Gebirge selbst die besten Grenzmauern des Landes sind? Wie soll ein Kriegsherr über Berge eindringen, die selbst der einzelne Wanderer nur mühsam erklimmt, und die die beste Schutzwehr abgeben, wenn die dazwischen liegenden Pässe gehörig vertheidigt werden?

Eine andere Schwierigkeit machten die Flüsse, welche manchemal in den tiefsten Bergschluchten quer durch die Linie dringen, über die man, um die Verbindung zu behaupten, künstliche Bögen gespannt, und so die Mauer darüber geführt hat. Dort wo die Berge aufhören, geht dieses Riesengebäude oft durch große Wüsteneyen, über ungeheure Sandebenen, wo die Zufuhr der Baumaterialien die Ausführung ungemein erschwerte.

Mit dieser großen chinesischen Mauer steht eine zweyte in Verbindung, die eben so stark als die erste ist, und von den spätern Kaisern angelegt wurde, um die Ruhe des Reiches mehr zu befestigen, und ihre Residenzstadt unüberwindlich zu machen. Diese Mauer, welche man die innerliche große Mauer nennt, stößt mit der andern auf die Nordseite von Peking zusammen, und geht durch die Provinz Pe tche li, während welcher Streke sie noch gegenwärtig wohl erhalten ist. Von der Grenze dieses Landes geht sie erstlich durch die Provinz Chan si, wo sie aber an vielen Orten verfallen ist, und vereinigt sich dann mit der äußern Mauer. Wenn man die Anzahl der Städte und Festungen betrachtet, welche zwischen diesen zwey Mauern befindlich sind, so muß man die Sorgfalt und die unermüdete Arbeitsamkeit der Chineser bewundern, welche fast alle Mittel erschöpft zu haben scheinen, die ihnen die Vorsichtigkeit zur Vertheidigung ihres Reichs und zur Beförderung der öffentlichen Ruhe an die Haut gegeben hat.

Der Urheber der chinesischen Mauer war der Kaiser Chi hoang ti, der zweyte aus der Dinastie Tsin ungefähr 240 Jahre vor Christi Geburt. Dieser Regent brachte die verschiedenen Länder, welche vorher von eigenen Fürsten beherrscht wurden, nach und nach unter seine Gewalt, rottete die männlichen Fürstenfamilien aus, machte gegen Mittag zu neue beträchtliche Eroberungen, und wurde auf diese Weise der Beherrscher eines großen, weitläufigen Reiches.

Als er hierauf die Provinzen durchreiste, fand er, daß die mitternächtlichen Gegenden, sonderlich aber die Provinzen Pe tche li, Chan si und Chen si dem Überfall der Tartarn am meisten bloßgestellt waren, welche, wie man vermuthete, aus ihrem Gebieth leicht heraus brechen, und in kurzer Zeit alles verwüsten und ausplündern konnten. Er faßte daher den Entschluß sein Reich gegen dergleichen Nachbarn gehörig zu decken.

Um sein Unternehmen ausführen zu können, schickte er ein fürchterliches Kriegsheer unter der Anführung eines tapfern Generals gegen die Tartarn. Diese gefährlichen Feinde des chinesischen Reichs wurden hierauf von demselben geschlagen und gezwungen, sich tief in ihr Land zurück zu ziehen. Er ließ nun augenblicklich Anstalten machen, um die nördliche Grenze von China, durch eine Mauer einzuschließen, welche fähig seyn sollte, alles fernere Eindringen der Tartarn auf immer abzuhalten. Im 42sten Jahre des 36sten Cyclus chinesischer Zeitrechnung, oder 237 Jahre vor Christi Geburt ließ er verschiedene mit Eisen beladene Schiffe ins Meer versenken, die einem Bollwerke zum Grunde dienen sollten. Von hier aus wurde nun die Mauer vom östlichen Ende des mitternächtlichen Theils von China, bis an die westlichste Spitze auf die Art gezogen, wie wir im Vorhergehenden gemeldet haben. Die Baumaterialien mußten durch einen vortrefflichen Kalk so fest mit einander verbunden werden, daß es dem Baumeister gewiß das Leben würde gekostet haben, wenn man in eine Fuge oder Verbindung der Steine einen Nagel hätte hineinbringen können. Dadurch wurde ein Werk für die Ewigkeit hergestellt, welches nun schon über 2000 Jahre der alles zerstörenden Zeit trotzt, und die meisten Denkmähler des Erdbodens an Dauerhaftigkeit übertrifft. Auch legte er zur Beschützung dieser Mauer eine Menge Festungswerke an, welche von seinen Nachfolgern noch vermehrt wurden.

Um ein solches außerordentliches Werk zu Stande zu bringen, mußten auch außerordentliche Kräfte angewendet werden. Er setzte daher sein ganzes ungeheures Reich in Bewegung, um diesen Endzweck zu erreichen. Wer ein taugliches Alter, und sonst die Fähigkeit zu arbeiten hatte, mußte dabey Hand anlegen. Auf diese Weise soll der dritte Theil der Bewohner von China mit dem Bau dieser Mauer beschäftigt gewesen seyn, welches nach der heutigen Population zu rechnen, ungefähr so viel betrüge, als die Volksmenge eines europäischen Reiches von der ersten Klasse zusammen genommen. Dadurch soll

er nach den chinesischen Berichten dieses Riesenwerk in dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren vollendet haben, welches aber allen Glauben übersteigt.

Die Ausführung eines so erstaunlichen Werkes wäre allein fähig gewesen, seinen Nahmen zu verewigen, allein sein Hochmuth war damit nicht zufrieden. Er konnte es nicht leiden, daß man zwischen ihm und seinen Vorfahren eine Vergleichung anstellen sollte; er wollte, daß man nur von ihm allein redete; und daher suchte er das Andenken aller vorhergegangenen Thaten und Begebenheiten zu vertilgen. Da nun in den Büchern, welche die Chineser King nennen, und in den Werken des Confucius die Thaten der vorigen Kaiser beschrieben waren, die allen nachfolgenden zum Muster dienen sollten, so gab Chi hoangti Befehl, nicht nur diese, sondern auch alle übrige Schriften bey Lebensstrafe zu verbrennen, und nur diejenigen zu verschonen, welche vom Ackerbau, der Baukunst und Arzneywissenschaft handelten.

Zum Glücke für die Wissenschaften wurde doch die Absicht des Kaisers nicht ganz erreicht. Verschiedene Gelehrte wagten ihr eigenes Leben daran, um einige kostbare wissenschaftliche Schätze vom Untergange zu erretten. Sie machten Löcher in die Mauern und Gewölbe ihrer Häuser, und vergruben sie darinn, um sie daselbst wieder zu suchen, wenn der Sturm vorüber seyn würde. Andere verbargen sie in den Gräbern, wo sie dieselben am sichersten glaubten. Gleich nach dem Tode des Kaisers wachte die Liebe zu den Wissenschaften wieder auf, und man bemühte sich, einen so ansehnlichen Verlust zu ersetzen. Man zog die vergrabenen Schriften aus den Gräbern und Gewölbern wieder hervor, wo sie eine Zeitlang verborgen waren. Feuchtigkeit und Würmer hatten ihnen großen Schaden gethan; da aber die alten Gelehrten manche in ihrer Jugend auswendig gelernt hatten, überdiß dasjenige, was in einem Exemplar beschädigt war, in einem andern wieder unbeschädigt angetroffen wurde, so gaben sie sich alle Mühe, die Schriften zu ergänzen, und da demungeachtet viele Lücken entstanden, so suchten sie dieselben durch neuere Zusätze auszufüllen.

Seit der Regierung des Kaisers Chi hoang ti, und also seit dem Zeitpunkt der Erbauung der großen Mauer fängt für China eine ganz neue Epoche an. Da durch den eben angeführten Sturm gegen die Wissenschaften die vorhergehenden historischen Nachrichten theils vernichtet, theils durch die neuern Zusätze verunstaltet wurden, so sind erst von dieser Zeit an alle Begebenheiten



des chinesischen Reichs regelmässig und ohne Lücken, sowohl in öffentlichen Dokumenten als von gleichzeitigen Schriftstellern aufgezeichnet worden. Eben so ist auch durch diesen Kaiser der Grund zu der Macht, Grösse und Dauerhaftigkeit des Reiches gelegt worden. Nachdem er durch einen fünf und zwanzigjährigen Krieg alle vorher getrennte Provinzen vereinigt und durch neue Eroberungen vermehrt hatte, machte er das wichtige Gesetz wegen der Thronfolge. Er verordnete nämlich, dass künftighin nur einer von den Prinzen, welchen der Kaiser selbst dazu ernennen würde, ungetheilt über das Reich herrschen sollte, die übrigen aber sollten unfähig seyn Reichslehen zu erhalten. Es sollten vielmehr in den ansehnlichsten Städten Palläste aufgebauet werden, wo sie auf Kosten des Kaisers mit der ihrer Herkunft gebührenden Hochachtung unterhalten werden, ohne an der Regierung einen Antheil zu haben. Endlich wurde durch die Erbauung der grossen Mauer die Grenze gegen die Tartarn gedeckt und die Ruhe des Landes gesichert.

Aufser den Vertheidigungsmitteln, welche die chinesische Mauer in Kriegszeiten gewährte, war sie dem Lande noch in vielen Rücksichten nützlich. Sie hob alle Gemeinschaft zwischen den stillen gesetzten Chinesern und ihren rauhen nördlichen Nachbarn auf. Ferner diente sie dazu, die zahlreichen wilden Thiere, welche die Tartarischen Wüsten durchstreifen, von den fruchtbaren chinesischen Feldern zu entfernen und die Flucht der Verbrecher aus den chinesischen Provinzen wie die Auswanderung der Unzufriedenen zu verhüten.

Als Schutz der Grenze hielten die Chineser ihre Mauer für unüberwindlich; auch fand man sie durch sechszehn Jahrhunderte hinreichend den tartarischen Horden zu widerstehen, bis Dschingis Khan wie ein reissender Strom hereinbrach und allen Widerstand unmöglich machte. Dennoch behaupteten seine Nachkommen seine Gewalt kaum ein Jahrhundert lang; die Tartarn wurden wieder aus China vertrieben, und blieben mehr als 300 Jahre aus dem Lande ausgeschlossen, bis sie während den heftigsten, innerlichen Zerrüttungen wieder hineingerufen wurden, wo sie seitdem das Reich in einem ruhigen und blühenden Zustande erhalten haben.

---

## Chinesische Kanäle.

Auf dem ganzen Erdboden ist kein Land, welches so viele und so große Kanäle, wie China aufzuweisen hat. Besonders ist der große kaiserliche Kanal als eines der größten Weltwunder anzusehen.

China hat nebst zwey großen und einer Menge kleinerer Flüsse auch drey sehr ansehnliche Seen. Der größte darunter, welcher Tong ting hou genannt wird, hat einen Umfang von mehr als 40 deutschen Meilen, der zweyte davon heißt Hong se hou und der dritte, welcher die Benennung Po yang hou führet, hat über 15 deutsche Meilen im Umfang. Aufser diesen drey großen Seen giebt es noch viele andere, welche nebst den unzähligen Quellen, Bächen und von den Bergen herabstürzenden Regenwassern den fleißigen Einwohnern Gelegenheit gaben, durch eine Reihe von Jahrhunderten nach und nach eine außerordentliche Anzahl künstlicher Kanäle anzulegen, und das Wasser in alle Gegenden des Reiches zu leiten. Man kann fast behaupten, daß keine Stadt, vielleicht kein Flecken, besonders in den mittägigen Provinzen anzutreffen sey, wobey sich nicht ein Fluß, oder See oder künstlicher Kanal befände.

Diese Kanäle sind oft auf beyden Seiten mit Steinen und Werkstücken eingefasst, welche 10 bis 12 Fuhs hoch, und an vielen Orten ein dunkelgrauer Marmor, fast wie unsere Schiefersteine, zu seyn scheinen. Die Ufer einiger dieser Kanäle sind wohl 20 bis 25 Fuhs hoch, und zwar auf beyden Seiten, so dafs sie sich einander völlig gleichen, und dafs oft viele Maschinen dazu erfordert werden, wenn man das Wasser aus denselben in die Höhe treiben und auf die Felder leiten will. Manche unter denselben gehen wohl 10 Meilen in gerader Linie fort, welches besonders von dem Kanal zu Sou tcheou und Vou si hien gesagt werden kann. Der Kanal, welcher an der Stadt Hang tcheou nordwärts gezogen wurde, erstreckt sich ebenfalls sehr weit in gerader Linie. Er ist mehr als 15 Klaftern breit, von beyden Seiten mit Werkstücken eingefasset und mit Häusern besetzt, die allenthalben mit Menschen angefüllt sind. Die grofsen Kanäle, dergleichen in allen Provinzen befindlich sind, ergiefsen ihr Wasser zur Rechten und Linken in viele andere kleine Flüsse, die es in Ebenen und zu den Dörfern, zuweilen auch zu grofsen Städten hinführen.

Die Hauptursache, warum die Chineser so viele Sorgfalt bey Erbauung dieser Wasseranstalten verwendet haben, war die bessere Kultivirung des Landes durch den Ackerbau, welcher bey ihnen in dem höchsten Ansehen stehet. Der Überflufs an allen Dingen, welchen man in China antrifft, ist nicht allein der Lage und natürlichen Güte des Landes, sondern auch den vielen Seen, Flüssen und Kanälen zuzuschreiben, wodurch es überall bewässert und fruchtbar gemacht wird. Dieses war um so nöthiger, da das Hauptnahrungsmittel der Chineser in Reis besteht, welcher beständige Feuchtigkeit erfordert.

Ein grofsor Theil des chinesischnen Reiches wird jährlich unter Wasser gesetzt. Dieses rührt von dem Schmelzen des Schnees auf den Gebirgen in Tibet her, wo ihre Hauptflüsse entspringen, welche dadurch so sehr anschwellen, dafs sie sich über das Land ergiefsen. Sobald die Flüsse zurücktreten, so pflügen die Chineser den Schlamm auf ihren Feldern, und säen die Reiskörner, nachdem sie dieselben in Dünger haben quellen lassen, dick auf das Feld. Darauf bedecken sie den Acker mit Wasser, durch Hülfe eines Kanals oder einer Pumpe. In wenigen Tagen ragen die Pflanzen über

das Wasser hervor, und nun reissen die Chineser jede einzeln heraus, schneiden den obern Theil des Stiels ab, und pflanzen sie in kleine Furchen. Darauf wird das Feld zum zweytenmahl bewässert. Sie mähen den Reis mit einer gezähnten Sichel ab, binden die Garben zusammen, und zwey Menschen tragen sie an einem Bambusrohr auf den zum Dreschen bestimmten Platz. Dies geschieht, indem sie die Garben auf den Rand eines Gefäßes schlagen, so daß die Körner hinein fallen; sodann sieben sie den Reis und schütten ihn in die Scheunen.

Sie befreyen den Reis in einem Steinernen Kessel mit einem steinernen Klöpfel von der äußern Schale. Auch vollbringen sie dies durch Wassermühlen, deren Räder die Klöpfel heben. Aus dem Stroh schneiden sie Heckerling für ihr wenig Vieh.

Sobald die erste Erndte (gewöhnlich am Ende des Mayes) vorbey ist, raufen sie die Stoppeln aus, und säen zum zweytenmahle. Diese letztere Ernte fällt in den Oktober. Man verfährt auf dieselbe Art dabey, nur daß die Stoppeln als Dünger stehen bleiben. Ihr Acker liegt nie brach.

Der zweyte überaus wichtige Vorthail, den das Land durch diese Wasserstraßen erhält, ist die ungemein erleichterte Zufuhr aller Lebensbedürfnisse und die Leichtigkeit womit man das ganze Reich bereisen kann.

In China sind außer mehreren schiffbaren Flüssen besonders zwey von vorzüglicher Größe vorhanden. Den einen davon, welcher der berühmteste ist, nennen die Einwohner Yang tse kiang, das ist den Sohn des Meeres, oder ta kiang, den großen Fluß, oder schlechtweg Kiang, den Fluß. Er entspringt in den Gebirgen außer China unter dem 33. Grade nördlicher Breite, nimmt seinen Lauf von Abend gegen Morgen durch mehrere chinesische Provinzen und ergießt sich bey der größten Stadt in China, bey Nanking der ehemaligen Residenz der Kaiser, in das morgenländische Meer. Dieser Fluß hat eine Länge von 600 Meilen, ist sehr breit, und hat eine solche Tiefe, daß an manchen Orten daß ausgeworfene Senkbley auf 60 Klafter noch keinen Grund erreicht.

Der zweyte Fluß heist Wang he oder der gelbe Fluß, welchen Nahmen er von der gelben Erde bekömmt, die er in seinem schnellen Laufe von den

Ufern weggreifst. Er entspringt in den Gebirgen der Tartarn Co ko nor unter dem 35ten Grad nördlicher Breite, zieht sich an der großen Mauer bis in das Land der Tartarn Ortos, welches er durch eine starke Strecke durchstreift, dann durch die Mauer eindringt, sich immer südlich zwischen der Provinz Chan si und Chen si hält, hierauf aber östlich bis in die Nachbarschaft des vorher beschriebenen Flusses strömt, wo er sich in die Ostsee ergießt, welche auch von ihm die gelbe See genannt wird. Er ist beynahe so lang als der große Fluß. Nach der Berechnung des Engelländers Barrow führt sein Wasser  $\frac{2}{100}$  Erde mit sich, und durch ihn fließen jede Stunde zwey Millionen Cubikfuß Schlamm in die gelbe See, so daß der Schlamm, nach dieses Engelländers Bemerkung, wenn er sich nicht vertheilte, in 24 Jahren die gelbe See ausfüllen würde.

Diese beyden Flüsse, in Verbindung mit den großen Kanälen, unterhalten die Wasserkommunikation durch das ganze ungeheure Reich. Darunter zeichnet sich besonders der große Kaiserliche Kanal aus, welcher hier als eines der bewundernswürdigsten Werke eine nähere Beschreibung verdient.

Der erste Urheber des großen Kanals war der Kaiser Chi tsou, welcher im 13ten Jahrhundert nach Christi Geburt regierte. Er war vorher das Oberhaupt der abendländischen Tartarn und machte sich nachher zum Meister von ganz China, zu welcher Eroberung schon der berühmte Tschingis Kahn den Grund gelegt hatte. Dadurch bekam sein Reich eine solche Ausdehnung, daß es von China an bis an das Reich des großen Moguls, an Persien und das kaspische Meer grenzte. Um nun mehr in dem Mittelpunkte seiner großen Eroberungen zu seyn, legte er zuerst seine Residenz zu Peking an, wo sich noch gegenwärtig der Sitz der chinesischen Kaiser befindet. Weil aber durch diesen Umstand die Stadt zu einer außerordentlichen Größe anwuchs und die nördlichen Provinzen nicht im Stande waren, die hinlänglichen Lebensmittel zu liefern, so ließ er eine große Menge Schiffe bauen, und auf denselben aus den am Meer liegenden Provinzen Reis, Cattun, Seide, Kaufmannswaaren und andere zum Lebensunterhalt für seinen Hof und die Armee nöthige Dinge herbeyzuschaffen.

Da es aber die Chineser ungeachtet ihrer häufigen Schifffahrt nie zu einer besondern Vollkommenheit in dieser Kunst gebracht hatten, da sie noch heutiges Tages sich nicht leicht in die hohe See wagen, sondern sklavisch an ih-

re Küsten halten, so wurde die Fahrt dadurch langweilig, beschwerlich und gefährlich, und sein Endzweck wurde nicht gehörig erreicht. Hierauf wendete er sein Augenmerk vorzüglich auf die zur Schifffahrt so glückliche Lage des innern Landes, er versuchte die großen Flüsse und kleinern Kanäle durch einen Hauptkanal zu vereinigen, um die Zufuhre der Lebensmittel aus den südlichen Provinzen in die nördlichen zu erleichtern. Er liess eine außerordentliche Menge von Menschen aufbieten, um mit unsäglichen Kosten eine Unternehmung auszuführen, welche sein Andenken in China mit Recht verewiget hat; denn der große Kanal, der dadurch entstand, ist nicht allein ein unsterbliches Denkmahl von Grösse und schwieriger Ausführung, sondern auch wegen seinem großen Nutzen ein wahrer Segen für das ganze Land.

Von Peking, welche Stadt an dem nördlichen Ende des Reiches, nicht weit von der tartarischen Grenze liegt, erstreckt sich der Fluß Pei ho bis nach Tien sing, welcher Nahme einen himmlischen Hafen bedeutet, wo sich der Kanal mit dem Fluße vereinigt und seinen Anfang nimmt. Von hier geht der Kanal immer gegen Süden in einer Strecke von beyläufig 140 deutschen Meilen grösstentheils in einer Ebene oft aber auch durch Gebirge, Moräste, Flüsse und andere natürliche Hindernisse, bis er sich in den gelben Fluß ergießt. Er führt den Nahmen Yu leang ho, oder ein Getreide tragender Kanal.

Die Bewässerung geschieht durch einen mittelmässigen Fluß, Namens Ouen ho, dessen Wasser man geschickt abzutheilen wußte. Der Abtheilungspunkt befindet sich auf einer Anhöhe in der Provinz Chan tong, wo man dem Gotte Long vang, der nach der Lehre der Bonzen ein Herr des Wassers ist, einen Tempel erbaut hat, welcher der Tempel der Wassertheilung genannt wird. Zwey Drittel des Wassers bewässern den nördlichen und ein Drittel den südlichen Theil des Kanals. An dem Orte, wo sich der Fluß in den Kanal ergießt, schlägt er mit solcher Heftigkeit an das gegenüber stehende Ufer, daß dadurch die Abtheilung bewirkt wird.

Dieser Kanal zeichnet sich vor den europäischen durch seine Abweichungen von der geraden Linie, seine ungleiche oft beträchtliche Breite, und die Bewegung seines Wassers aus. Oft geht er durch weite Strecken mehrere Ellen über der Oberfläche des Landes. Die künstlichen Ufer sind alsdann gegen 12 Fuß dick und bestehen aus großen Marmorblöcken, die durch Kitt und eiserne Klammern zusammen gehalten werden. Die Lebhaftigkeit auf dieser

weiten Wasserstrasse ist ungemein groß. Man schätzt die Zahl der Fahrzeuge von allen Gattungen, welche beständig in Bewegung sind, auf mehr als 9000.

Die Mündung des Kanals am Einfluß in den gelben Fluß ist beynahe eine Viertel Meile breit und giebt einen guten Hafen ab. Der Fluß fließt dort mit einer solchen Schnelligkeit, daß die Schiffe, welche aus dem Kanal hinein wollen, große Anstrengung nöthig haben. Bey dieser Gelegenheit pflegen die Chineser ein Opfer zu veranstalten. Herr Staunton, welcher mit der Gesandtschaft des Lord Makartney diesen Ort passierte, beschreibt die bey dem Opfer vorgefallene Ceremonie auf folgende Art. „Der Capitän nahm, vom Schiffsvolk umgeben, einen Hahn in die Hand, drehte ihm den Kopf ab, und warf ihn in den Strom; darauf besprengte er Verdeck, Masten, Anker und Stubenthüren mit dem Blute desselben, und steckte einige Federn an diese Orte. Sodann wurden Schüsseln mit Fleisch und vier Schaaalen mit Oel, Thee, Spiritus und Salz auf das Verdeck gesetzt, und der Capitän verrichtete, nachdem er sich dreymahl geneigt hatte, ein Gebet. Die Matrosen schlugen indess den Lu, (eine Art kupferner musikalischer Instrumente) hielten brennende Fackeln in die Höhe, verbrannten Zinnblättchen, und schossen kleine Kanonen los. Der Capitän goß nun die Schaaalen in den Strom, und das Schiffsvolk aß das Fleisch, und fuhr getrost hinüber. Dieselben Opfer werden zu Erlangung glücklichen Windes oder Abwendung anderer Gefahren verrichtet.“

Auf dem gelben Fluß bringt man gewöhnlich zwey Tage zu, wenn man die Reise aus den nördlichen in die südlichen Provinzen macht, und alsdann kömmt man in den neuen Kanal. Dieser geht durch verschiedene Städte und Flecken bis zur Stadt Yang tcheou, welche einen der berühmtesten Häfen im Reiche hat, und mit einer so ungeheuren Bevölkerung versehen ist, daß man sie in diesem Stücke der Stadt Peking gleich schätzt. Bald darauf endigt sich dieser neue Kanal in dem großen Fluß, eine Tagreise von Nanking. Der neue Kanal dient also zur Verbindung des gelben mit dem großen Fluße. Auf letzterm setzt man seine Reise weiter fort, bis zu dem großen See Po yang in der Provinz Kiang si, durch welche man beständig zu Wasser durchreisen muß. Alsdann gelangt man in den Fluß Kan kiang mit welchem sich die ununterbrochene Wasserfahrt von Peking endiget.

Man ist nun genöthiget eine Tagreise zu Lande zu machen, bis zu der ersten Stadt in der Provinz Quang tong, wo man abermahls auf einem Fluß

das Schiff besteigt, und auf diese Weise bis nach Canton gelangt, wo der einzige Seehafen sich befindet, in welchen es den Europäern, die nach China handeln, erlaubt ist mit ihren Schiffen einzulaufen. Canton ist der südlichste Punkt des chinesischen Reiches und zugleich derjenige Ort, wo die Europäer mit der größten Begierde Thee und andere füglich in Europa zu entbehrende Produkte für gutes Silber eintauschen, und sich noch überdies die Bedrückungen und die tiefe Verachtung, welche die Chineser gegen fremde Handelsleute hegen, gefallen lassen.

Auf diese Art kann man in dem ungeheuren Reiche China von dem nördlichsten bis zum südlichsten Ende desselben, von der Residenzstadt bis zu dem wichtigsten Seehafen, durch eine Strecke von mehr als 300 deutschen Meilen mit aller Bequemlichkeit zu Wasser hin und herreisen, und braucht dabey nur eine einzige Tagreise zu Lande zu machen. Und auch selbst dieser letztere Umstand kann vermieden werden, wenn man sich entschließt auf einigen kleineren Nebenflüssen einen etwas beträchtlicheren Umweg zu machen.





*Kettenbrücke in China.*



## Chinesische Brücken Schleusen und andere Wasseranstalten.

**Zu** den vielen Kanälen, welche in China vorhanden sind, gehören ganz natürlich auch viele andere Wasseranstalten, worunter manche sind, welche sich auf eine ganz andere Art von den europäischen unterscheiden. Zuerst wollen wir die verschiedenen Gattungen von Schleusen betrachten.

Die erste Gattung von Schleusen sind diejenigen Werke, welche die Chineser Tcha nennen, und die dazu dienen, die kleinen Kanäle dort schliessen zu können, wo sie sich in den grossen Kanal ergiessen. Dieses geschieht mittelst grosser Querbalken, die man in die hohlen Steine oder Röhren stecker, durch welche sonst das Wasser in den Kanal eingelassen wird. Sie sind in dem Flußbette des grossen Kanals selbst angelegt, dessen Breite sie schmälern und nur einen solchen Raum übrig lassen, daß eine große Barke durchstreichen kann, eben so wie unsere Schleusen dazu dienen, den Lauf des Wassers entweder ganz und gar aufzuhalten, oder nur einen Theil desselben einzulassen, und dem Wasser eine gewisse Höhe zu geben. Diese Vorsicht ist besonders in trockenen Zeiten überaus nothwendig. Denn da das Wasser, das den Kanal schiffbar machet, nur ein Theil eines mittelmässigen Stromes ist und

nicht mehr als 5 bis 6 Fuß hoch Wasser geben kann, so muß man allerdings suchen, denselben aufzuhalten, und ihm durch verschiedene Wendungen Winkel zu geben, die den Strom brechen. Zu gewissen Jahrszeiten, wenn nicht viel Regen fällt, ist das Wasser kaum drey Fuß hoch, welches gewiß zur Fortbringung der kaiserlichen Barken, welche Lebensmittel und die Landeseinkünfte nach der Residenz bringen, nicht hinlänglich seyn würde. Wo der Kanal dergleichen Zufällen unterworfen ist, da hat man sich dieser Schleusen bedient, deren Anzahl verschiedene Nachrichten vom chinesisichen Reiche auf 45 angeben.

Eine andere Gattung von Schleusen hat die entgegen gesetzte Absicht. Man bedient sich ihrer nämlich, um das Wasser, wenn es in dem Kanal überflüssig ist, auf die benachbarten Felder zu lassen, und dadurch dem Reisbau beförderlich zu werden. Solche Schleusen sind in großer Menge vorhanden.

In dem Kanal, welcher den gelben mit dem großen Flusse verbindet, sind ganz eigene Wasseranstalten vorhanden, welche dazu dienen, dem Wasser eines großen westwärts gelegenen Sees und des Flusses Kuai ho zu widerstehen. Diese schwellen oft durch den Regen so sehr an, daß sie nicht allein die Felder überschwemmen und manchemal verwüsten, sondern auch mit einer solchen Gewalt auf den Kanal stürzen, daß dieses kostbare und nützliche Werk in Gefahr wäre zerstört zu werden. Daher hat man in diesen Gegenden große steinerne Dämme angelegt, welche als Vertheidigungswerke dem Kanale Schutz gewehren, und deren Anblick die Bewunderung der Fremden auf sich zieht.

Die sonderbarste Art von Schleusen ist diejenige, durch welche die Schiffe aus der Tiefe in die Höhe und so umgekehrt, gebracht werden. Sie unterscheiden sich gänzlich von den europäischen, deren man sich zu dem nämlichen Endzwecke bedient. Ein solches Beyspiel führt P. Dü Halde von dem Kanale an, der von Chao hing fou nach Ning ho fou gehet. Da das Wasser des einen Kanals nicht so hoch ist als jenes in dem andern, so bringt man das Schiff durch zwey Winden in die Höhe, welche auf einem abhängigen steinernen Boden, den man vorher mit Wasser befeuchtet hat, befestiget sind. Herunter aber läßt man das Schiff durch seine eigene Last in den Kanal sinken, in welchen es mit der Schnelligkeit eines Pfeiles dahin schießt. Deswegen sind die Barken wie Gondeln angelegt, und haben einen Kiel von einem so fe-

sten Holze, welches im Stande ist die ganze Last des Schiffes unbeschädigt zu tragen. In diesen Fahrzeugen werden aber nur die Waaren von Ning po und den davon abhängigen Städten, bis zu dem Kanal von Chao hing gebracht, und sie sind sowohl in der Gröfse als in der Zusammenfügung nicht mit den Kaiserlichen zu vergleichen, welche einen solchen Sprung nicht würden aushalten können, ohne zu zerbrechen oder sonst einen erheblichen Schaden zu leiden.

In der öfters angeführten Reisebeschreibung der englischen Gesandtschaft findet man folgende Beschreibung eines solchen sonderbaren Werkes. „Auf dem Wege nach Chusan traf es sich zuweilen, daß die Gewässer eines höhern Kanals unmittelbar in die eines niedrigeren fielen, und zwey verschiedenemahle wurden die Barken der Reisenden mit unglaublicher Geschwindigkeit mit dem Strome über dergleichen Stellen fortgeschafft. Diese Schiffahrt geschieht aber nicht, wie bey uns, durch Schleusen, sondern folgendermassen. Queer über das Ende des obern Kanals wird ein Damm von einer festen Mauer gezogen, dessen Höhe mit der Oberfläche des obern Wassers gleich ist. Oben auf dem Damm liegt ein starker Balken, der nach dem Wasser hin abgeründet ist. Jen-seits der Mauer erstreckt sich eine schräge Fläche von Steinwerk, in Gestalt eines Glacis, bis an den untern Kanal mit einer Inklination von 45 Grad, und 10 Fuß senkrecht herab, wo der zweyte Kanal so weit fortgeführt wird, als das Land eben ist.“

„Bey dem Uebergange aus einem höhern in einen niedern Kanal, gleitet das Fahrzeug, sobald es über dem Balken ist, vermittelst seiner eigenen Schwebere hinab. Um aber zu verhüten, daß das Wasser nicht über die Verdecke schlage, oder das Fahrzeug in den untern Kanal eintauche, wird an dem Vordertheil, ehe man es hinab gleiten läßt, eine Art Palisaden befestigt, und starke Matten vorgehängt. Ein Gefäß aus dem untern in den obern Kanal zu fördern braucht man aber mehr als hundert Menschen, welche mit Hülfe von Stangen, die in einer oder mehrern, an den Seiten des Glacis angebrachten, Winden stecken, das Fahrzeug durch Stricke hinauf ziehen. Diese Operation ist viel schneller, als der Durchgang durch die Schleuse, erfordert aber einen weit größern Aufwand von Menschenkräften; Kräfte, die man aber in China beständig zur Hand findet, die wenig kosten, und dort allen vorgezogen werden.“

Eine andere merkwürdige Wasseranstalt sind die chinesischen Brücken. Es ist vielleicht kein Land in der Welt, wo so viele Brücken, wie in China

angetroffen werden. Ausser denen, welche in den ungeheuer grossen Städten zu finden sind, welche manchemal wie mit einem Netz von Gewässern durchwebt zu seyn scheinen, sind eine unzählige Menge über die Kanäle angelegt, wodurch die Gemeinschaft der Dörfer und Landschaften auf das vollkommenste unterhalten wird. Diese Brücken ruhen manchemal auf 3, 5 bis 7 Bögen. Der mittelste unter diesen Bögen ist oft 36 bis 45 Fufs breit und so angelegt, dass die Schiffe, ohne ihre Segelstangen und Masten zu senken, durchpassiren können. Die zur Seite stehenden Bögen sind wenigstens 30 Fufs breit, und nehmen nach der Abneigung der Brücke in ihrer Breite ab. Man findet darunter einige, die nur einen Bogen haben; andere sind rund oder wenigstens in einem halben Cirkel gewölbt; wieder andere winkelicht und viereckicht. Man findet unter diesen Brücken auch solche, die statt der Bögen und Gewölber 3 oder 4 grosse und senkrecht gestellte Pfeiler haben. Einige solche Pfeiler sind 10, 12, 15, bis 18 Fufs hoch.

Die chinesischen Bauleute gehen bey Anlegung der Brücken auf folgende Art zu Werke. Wenn die beyden Enden, wo die Brücke anliegt, oder die Landjoche ausgemauert sind, und der Bogen geschlossen oder die Pfeiler gestellt worden, falls die Brücke mehr als einen Bogen haben soll, so nehmen sie Steine, die 4 bis 5 Fufs lang und einen halben Fufs breit sind, welche sie wechselweise gerade in die Höhe stellen oder hinlegen, dergestalt, dass diejenigen, die den Schluss des Bogens machen sollen, liegen. Die Höhe des Bogens ist nie dicker, als einer von diesen Steinen dick ist. Da diese Brücken, besonders wenn sie nur aus einem Bogen bestehen, zwischen beyden Seiten des Bogens einen Raum von 40 bis 50 Fufs haben, und daher auch nothwendig sehr hoch seyn müssen, so steigt man auf beyden Seiten durch Stufen in die Höhe, die allmählich über die abhängigen Seiten auf und abgehen. Dabey sind sie aber so bequem angelegt, dass eine Stufe kaum drey Zoll hoch ist. Da die Höhe des Bogens gewöhnlich nicht dick ist, so ist auch die Brücke meistens sehr schwach, so dass nur leicht beladene Karren und kleine Wagen darüber fahren können. Dieser Umstand hat aber in China nicht so viel zu bedeuten, da die Chineser ihre Waaren meistens durch Menschen tragen lassen.

Der ganze Bau und die Anlage der chinesischen Brücken ist schön. Manche Pfeiler sind so nett und subtil gebaut, dass der darüber stehende Bogen in der Luft zu schweben scheint. Manche sind von vorzüglicher Grösse und Schön-

heit und verschiedene von so außerordentlicher Bauart, daß wir einige davon hier näher betrachten wollen.

Unter den großen Brücken war einst die Brücke von Peking, die man Louko kiao nennet, die schönste. Sie war ganz von Marmor erbaut und man hielt sie für ein Meisterstück der Baukunst. Auf jeder Seite der Brücke waren 70 schöne Säulen, und zwischen diesen befanden sich Werke der Bildhauererkunst, welche man, wenigstens in China, für die größten Kunststücke hielt. Man sah Blumen, Blätter, Bäume, Vögel und andere bildliche Vorstellungen darunter. Besonders aber zeichneten sich eine Anzahl sehr großer Löwen aus, an welchen viele kleinere Löwen auf und abstiegen, oder sich zwischen ihren Beinen versteckten. Diese Brücke wurde in der Folge durch eine plötzliche große Ueberschwemmung zu Grunde gerichtet.

Keine Brücke ist gegenwärtig mit jener an Schönheit zu vergleichen, welche man zu Fou tcheou fu, der Hauptstadt in der Provinz Fo kien antrifft. Der Strom, welcher durch diese Stadt fließt, ist eine halbe Meile breit, und wird zuweilen in kleinere Arme zertheilet, hin und wieder aber durch kleine Inseln zerschnitten. Dennoch hat man daraus ein Ganzes gemacht und die Inseln durch Brücken verbunden. Die größte darunter hat mehr als 100 Bogen, die auf weißen steinernen Pfeilen ruhen. Sie sind auf beyden Seiten mit kleinern Säulen umgeben, auf welchen von 10 zu 10 Fuß kleine viereckigte Pfeiler aufgeführt sind, die einen sehr starken Grund haben und ein tief versenktes Schiff vorstellen. Ein jeder Pfeiler trägt einen oder zwey steinerne Querbalken, auf welchen steinerne Fußgänge nach der Breite der Brücke zu finden sind.

Die Brücke zu Souen Tcheou fou ist wegen ihrer außerordentlichen Größe und kühnen Bauart merkwürdig. Sie ist über einen Arm des Meeres angelegt, über den man ohne dieses Mittel mit einem Fahrzeuge und oft nicht ohne Gefahr würde gehen müssen. Sie ist über 2500 Fuß lang und 20 Fuß breit. Sie wird von 252 großen Pfeilen getragen, davon 126 auf jeder Seite stehen. Alle Steine, sowohl diejenigen, so von einem Pfeiler zum andern reichen, als auch die, welche diese steinerne Querbalken tragen, und sie mit einander verbinden, sind von einerley Länge und Dicke und von derselben graulichen Farbe. Wenn man sich darüber wundert, wie man eine solche Anzahl ganz gleicher Steine habe bearbeiten können, so muß man noch mehr darüber erstaunen, wenn man diese ungeheuren Stücke in einer solchen Höhe erblickt,

wo man kaum begreifen kann, wie es möglich gewesen sey, solche Lasten dahin zu bringen. Die Pfeiler haben eine solche Höhe, daß die größten aus dem Meere kommenden chinesischen Schiffe mit Masten und Segeln unter den Bögen der Brücke wegstreichen können. Auch fehlt es dieser Brücke nicht an Zierathen, aus denen die Chineser viel Wesens machen.

Unter die Brücken von ungewöhnlicher Bauart, gehört jenes außerordentliche Werk, welches sich in der Provinz Chen si befindet, und das die Chineser Cien tao, oder den Weg der Stützen nennen. Sie geht nicht übers Wasser, sondern über steile Berge und tiefe Thäler, und ist deswegen angelegt worden, um einen großen Umweg zu ersparen, den man sonst um unwegsames Gebirge nach der Hauptstrasse machen müßte. Sie ruht theils auf den höchsten Spizen der Berge, theils auf ungeheuren, Balken, die aus der Tiefe emporragen, und ihr zur Stütze dienen, und wo alles übrige unzulänglich war, auf überaus hohes steinernen Wandpfeilern. Sie erstreckt sich so weit, daß kein ähnliches Brückenwerk in der Welt sich mit ihr an Länge messen kann. Ihre Breite ist so groß, daß vier Mann zu Pferde neben einander reiten können. Auf beyden Seiten ist sie mit zierlichen eisernen Geländern eingefast. Man hält einen Feldherrn des Kaisers Lieu pang, mit Nahmen Chang leang für den Urheber dieses Werkes. Die Arbeit war mit unendlichen Schwierigkeiten verbunden. Es mußten Berge abgegraben, Felsen gesprengt, Thäler ausgefüllt werden. Zu diesem allen, und zu der überaus mühsamen Aufführung der Grundstützen soll er nebst seinem ganzen großen Kriegsheere auch noch mehrere hunderttausend Landeseinwohner verwendet haben.

Noch sonderbarer als alles vorhergehende sind die hangenden Brücken, welche sich in den mittäglichen Provinzen befinden. Auf der Strasse von Yun nan nach Koei tcheou ist die eiserne Brücke, welche in dem ganzen Reiche berühmt ist. Der Fluß Pan ho, über welchen sie angelegt ist, hat zwar keine sonderliche Breite, er ist aber in dieser Gegend ungemein tief. Um also die Schwierigkeit zu vermeiden, in einer solchen Tiefe Pfeiler anzubringen und Bögen darüber zu spannen, hat man folgende Erfindung angebracht. An einem jeden Ufer hat man eine große Pforte zwischen zwey starken Mauern angelegt, die 6 bis 7 Fuß breit und 17 bis 18 Fuß hoch ist. An einem jeden Werkstück hängen an der Morgenseite vier Ketten an großen Ringen, die an der Abendseite eben so stark befestigt sind. Diese Ketten sind unter einander durch kleinere Ketten verbunden, und stellen auf diese Art ein eisernes Netz



vor. Auf dieses Kettenwerk hat man Bretter gelegt und zusammen befestigt. Da aber die Ketten von der Pforte noch etwas abstehen, weil sie sich, besonders wenn eine Last darauf kommt, stark senken, so hat man einen Fuß breit dicke Pfeiler eingerammelt, die mit Brettern bedekt sind, und vom Thor bis zur Kette alles bedeken und tragen. An den Enden dieser Bretter hat man kleine hölzerne Pfeiler aufgerichtet, auf denen ein kleines Dach ruhet, das von einem Ufer zum andern reichet.

Nach Art dieser Kettenbrücken sind einige andere ähnliche angelegt worden. Besonders ist eine bey der Stadt King tung merkwürdig. Zwanzig eiserne Ketten sind hier von einer Felsenspitze bis zur andern hinübergezogen und mit dicken Balken und Bohlen belegt. Auf diese Weise kann man über eine Schwindel erregende Tiefe von einem Felsen zum andern kommen.

Noch eine andere Gattung von hangenden Brücken, sind diejenigen, welche man nach Art der Kettenbrücken aus starken Seilen verfertigt hat. Dergleichen hat man einige in der Provinz Se tchuen, die aber ob sie gleich nur klein, doch sehr wankend und unsicher sind, so daß man sich nur alsdann hinüber wagt, wenn man durch die äußerste Nothwendigkeit dazu gezwungen wird. Besser ist es ihnen in andern Provinzen gelungen, wo sie Spaa rhölzer untergelegt und in den Felsen selbst befestigt haben. Diese haben sie hierauf mit Bohlen bedekt, und auf diese Weise eine hangende Brücke manchemal über ziemlich breite Thäler gezogen.

Außer den künstlichen Brücken findet man auch in China solche, die durch die Natur selbst veranstaltet wurden. Eine von diesen Naturbrücken ist die treffliche steinerne, die unter dem Nahmen Luna chaka bekannt ist, und über den schmalen Fluß Iva ka gehet. Sie besteht aus einem einzigen Steinfelsen, von sehr harten Gesteine, in dessen Ende ein großes Loch befindlich ist. Durch diese Oefnung dringt der Strom mit ungemeinem Geräusche. Wahrscheinlich hat er sich selbst durch die Länge der Zeit diesen Weg gebahnet. Eine andere natürliche Brücke ist in der Provinz Koei Tcheou und wird Tien si genannt. Sie besteht aus einem einzigen Bogen, der über den Bach Tanki geht und so regelmäsig aussieht, als wenn er durch die Kunst darüber gespannt wäre. Diese Naturbrücke hat 20 Schuhe in der Breite und über 40 in der Länge.

Schlüsslich müssen wir noch etwas von den chinesischen Schiffen erwähnen. Die Chineser treiben die Schiffahrt zur See und auf den Flüssen. In der See- fahrt machten sie schon sehr frühe einigen Fortgang; sie sollen sogar schon vor Christi Geburt die indischen Gewässer fleißig besucht haben. Allein sie be- gnügten sich mit den ersten Fortschritten in dieser Kunst und brachten es hier- inn, so wie in mehrern andern Künsten und Wissenschaften nicht viel über diejenige Stufe von Vollkommenheit, welche sie seit 2000 Jahren erreicht hat- ten. Gegenwärtig besuchen sie die Küsten und Inseln ihres eigenen weitläufi- gen Reiches und der damit in Verbindung stehenden Grenzländer, dann die japanischen Inseln, die spanischen Besitzungen auf den Philippinen, die hol- ländischen, vorzüglich die Stadt Batavia auf der Insel Java und einige Oer- ter an den indischen Gewässern. Ihre Kriegsschiffe sind zwar in großer Menge vorhanden, und man hat chinesische Kriegsflotten von mehr als 3000 Seegeln beysammen gesehen, allein in allen übrigen Stücken stehen sie sowohl unter den Ausrüstungen europäischer Mächte, daß sie unserer Aufmerksamkeit nicht würdig sind.

Weit wichtiger und in einem hohen Grade merkwürdig ist ihre Schiffahrt im Innern des Landes. Diese übertrifft bey Weitem Alles, was selbst die schiffreichsten Nationen in Europa besitzen. Zuerst geben die vielen großen und schönen kaiserlichen Schiffe, welche auf dem großen Kanal in beständi- ger Bewegung sind, einen prächtigen Anblick. Sie sind in gewisse Flotten ein- getheilt, die von besondern Mandarins kommandirt werden, und alles, was schön und nutzbar im Reiche hin und wieder zerstreut ist, zur kaiserlichen Residenz Peking führen. Man behauptet gewöhnlich, daß die Zahl dieser Barken, die auf kaiserliche Kosten unterhalten werden, sich auf 10,000 belaufe.

Diese kaiserlichen Schiffe sind nach drey Klassen abgetheilt, und man kann sich nichts netteres vorstellen. Eine Gattung heißet Leang Tchouen oder Schiffe der Lebensmittel. Sie sind von platten Kiel und haben vom Hinter- theil zum Vordertheil einerley Breite. Andere sind dazu bestimmt, daß sie die Stoffe, Brokade, und seidenen Zeuge an den Hof bringen müssen. Man nennt sie Schiffe der Drachenkleider, weil das Wappen des Kaisers ein Drache mit 5 Klauen ist, und alle seine Kleider und Geräthe mit dieser Fi- gur entweder gestickt oder übermahlt sind. Die dritte Art nennt man Tso Tchouen, und sie dient hauptsächlich zu Reisen für Mandarins oder andere

vornehme Personen, welche von dem Hofe in die Provinzen gesendet, oder von da abgeholt werden.

Diese letztere Art von Schiffen ist ungemein schön. Sie sind gemahlt, vergoldet, mit Drachenbildern ausgeziert, und sowohl auswendig als inwendig mit Firniß überzogen. Die von mitlerer Gattung, deren man sich am meisten zu bedienen pflegt, sind 16 Fuß breit, 80 Fuß lang, und gehen 9 Fuß hoch über dem Wasser. Nebst dem Zimmer des Schiffspatrons, der seine Familienbedürfnisse, seine Küche und zwey große Plätze inne hat, findet sich ein Saal, eine Vorkammer, drey Nebenkammern und andere Bequemlichkeiten darinn. Alles ist mit Mahlereyen, Schnitzwerk, Vergoldungen und lakirten Arbeiten ausgeziert. Die Fenster sind statt des Glases entweder aus einer Komposition von Krebschuppen oder aus einem feinen mit Wachs überzogenen und bunt gemahlten Stoffe. Der oberste Boden ist mit einer Gallerie versehen, wo die Bootsknechte ab und zu gehen können, ohne Jemanden zu beunruhigen. Ganz oben ist ein Altan für Musikanten; die sich öfters hören lassen, deren Kunstprodukte aber für europäische Ohren eben nicht viel Reiz besitzen. Im Schiffsboden sind Kammern für das Gepäck.

Zur Fortbringung dieser Schiffe sind verschiedene Anstalten vorhanden. Die Segel bestehen aus Matten, die sich wie die Blafsbalge in Falten legen. Jedes Segel besteht aus länglicht viereckigen Stücken, welche, wenn sie ausgebreitet werden, das ganze Segel ausmachen. Wenn man es zusammen wickelt, so nimmt es fast gar keinen Raum ein. Es sind diese Segel deswegen sehr bequem, weil sie weit mehr Wind halten, als die andern, und wenn auch ein starker Wind ein Segel zerreißt, so entsteht dadurch dem Schiff kein Schade. Ferners bedienen sie sich langer großer Stangen in Gestalt eines lateinischen T, wovon ein Ende unten im Wasser ist, das andere aber setzen sie vorn an die Schulter an, um mit desto größerer Gewalt zu arbeiten und das Schiff geschwinder fortzutreiben. Anstatt dessen bedienen sie sich oft auch der Ruder, welche von verschiedener Art sind. Sie haben einige Ruder, die nie aus dem Wasser kommen, und sie regieren das äußerste Ende desselben zur Rechten und Linken dergestalt, daß es die Bewegung eines Fischechwefes annimmt, und das Schiff immer schräg führt. Wo der Wind ganz entgegen ist, und auch die übrigen Hilfsmittel nicht anschlagen wollen, da wird das Schiff mit einem Seil gezogen, aber nicht durch Pferde, sondern durch Menschenhände.

So groß Manchem die angeführte Zahl von kaiserlichen Barken vorkommen mag, so ist sie doch keineswegs mit der unermesslichen Menge von Fahrzeugen zu vergleichen, welche den Einwohnern des Landes gehören. Der Handel in diesem überaus großen, ausserordentlich bevölkerten, und in so vieler Rücksicht gesegnetem Lande, ist schon an und für sich so ausgedehnt, und lebhaft, daß er eine ungeheure Menge Fahrzeuge in Bewegung setzt. Die Provinzen des Reiches, die lauter Königreiche vorstellen könnten, theilen sich unter einander dasjenige mit, was jede eigenes besitzt, wodurch die Völker immer fester mit einander verbunden werden, und der Ueberfluß sich durch alle Städte verbreitet. Dazu kömmt noch der Umstand, daß man sich in China nur sehr wenig des Landfuhrwerks bedient, denn alles, was die Einwohner zu ihrem Bedürfnis nöthig haben, wird entweder durch Menschen getragen oder auf Schiffen geführt. Eben so ist auch die Art zu reisen fast bloß auf dem Wasser, weswegen auch eine ungewöhnliche Menge Schiffe blos zur Bequemlichkeit der Reisenden vorhanden sind.

Um sich einen Begriff von der lebhaften Schifffahrt der Chineser zu machen, kann unter andern der Umstand dienen, daß auf dem Fluß Peyho, welcher von Peking kömmt und sich in die gelbe See ergießt, bloß 200,000 Schiffe zur Transportirung des Salzes vorhanden sind. Eben so sind alle große und kleine Flüsse und Kanäle überall mit allen Gattungen von Fahrzeugen bedeckt. Manchmahl findet man eine Viertel Meile hintereinander nichts als lauter Schiffe, welche so enge beysammen stehen, daß es nicht möglich ist, eines dazwischen einzuschieben.

Nichts ist für einen Fremden auffallender als der Umstand, daß eine ausserordentliche Anzahl von Menschen bloß auf Schiffen lebt, und ganz und gar keinen festen Punkt auf dem Lande besitzt. Denn in den Gegenden um große Städte, ist das Gewühle von Menschen so groß, und jeder Fleck Erdboden ist so sehr benutzt, daß diejenigen, denen nichts davon zu Theil wird, ihre Zuflucht zum Wasser nehmen müssen. Hier wohnen sie, treiben ihre Gewerbe und bilden große schwimmende Städte, wovon manche den ansehnlichern Städten in Europa an Bevölkerung gleichkommen. Besonders sieht man dieses bey Canton, Diese Stadt, welche noch nicht mit Peking und einigen andern Städten zu vergleichen ist, soll eine Bevölkerung von einer Million Menschen haben. An sie schließt sich eine beynahe zusammenhängende Reihe von Dörfern an beyden Ufern des Flusses, welcher bey Canton ins Meer fällt, und end-

lich kömmt man zu dem Flecken Fo chan, welcher meistens aus Manufakturen besteht, einen ungewöhnlich grossen Umfang hat, und an Bevölkerung selbst der Stadt Canton gleich kommen soll.

Dieses Zusammendringen von Menschen in einer Gegend verursachte ganz natürlich, daß manche keinen Wohnort fanden, daher haben sie sich auf das Wasser geflüchtet. Der Fluß Ta ho trägt nun eine ganze Stadt auf seinem Rücken. Man zählt gegen 5000 Barken, welche so groß, als unsere Mittelschiffe sind, die bloß den Einwohnern zu Wohnungen dienen. Alle diese Schiffe sind ordentlich gestellt, und in gewisse Strafsen abgetheilt. Ein jedes Schiff beherbergt wenigstens eine Familie, und hat seine Zimmer und Abtheilungen wie in einem ordentlichen Hause. Dazu kömmt noch eine unbeschreibliche Menge Fischer und Kahoführer, die die Reisenden von einem Ufer zum andern übersetzen, weil der Fluß hier sehr breit und daher mit keinen Brücken versehen ist.

Diese große Wasserstadt erstreckt sich bis zum Ausfluß des Ta ho ins Meer, wo sich ein neues prächtiges Schauspiel, nämlich der Hafen von Canton den Augen darbietet. Man erblickt dasebst einen Wald von Mastbäumen, denn hier ist nicht allein ein gewaltiger Zusammenfluß von chinesischen Seeschiffen, sondern auch von allen europäischen Schiffen, weil alle fremde Seefahrer durch die chinesischen Gesetze genöthiget sind, in dem einzigen Hafen von Canton einzulaufen,

---

## Merkwürdige Gebäude in China.

So viel die Chineser auf öffentliche Anstalten, besonders auf die eben angeführten Wasserwerke verwenden, so wenig pflegen sie gewöhnlich für die Pracht ihrer Wohngebäude zu thun. Ihre Häuser sind meistens niedrig und mit keinen obern Stockwerken versehen. Auch die Palläste ihrer Großen zeichnen sich mehr durch ihren weitläufigen Umfang, als durch Pracht und Gröfse aus.

Ihre Städte sehen einander ziemlich ähnlich. Sie sind gewöhnlich, wenn es die Grundlage zulieft, viereckigt angelegt, und mit hohen Mauern eingefast, die rund herum mit Thürmen besetzt sind. Einige davon sind mit Gräben umgeben, die theils trocken, theils mit Wasser angefüllt sind.

Das, wodurch sich die chinesischen Städte vorzüglich auszeichnen, ist ihre ungemaine Gröfse. Viele übertreffen unser London, Paris und andere große europäische Hauptstädte, sehr an Weitläufigkeit. Noch viel merkwürdiger aber ist die starke Bevöllerung derselben. Wenn man den Berichten der Chineser und den Nachrichten der fremden Reisebeschreiber glauben darf, so hat die Residenzstadt Peking eine Volksmenge von drey Millionen. Die ehemalige Hauptstadt Nanking, worinn allein 200,000 Katunweber befindlich sind, die Stadt Sou tcheou fou, welche die Einwohner das irdische Paradies nennen, die Europäer aber wegen den vielen Kanälen und Brücken mit Venedig vergleichen, die schöne Stadt Hang tcheou fou, die Seestadt Canton, zählen ihre Bevölkerung nach Millionen. Dem sey wie ihm wolle, so ist doch so viel gewils, dafs die chinesischen Städte ungemain lebhaft sind. Es ist für einen jeden Fremden äufserst auffallend, dafs große Gewühle von Menschen zu Peking zu sehen, welche sich theils in den Strassen hin und her bewegen, theils in großen Klumpen zusammendrängen, um bald einen Gaukler oder Possenreisser, die in China sehr häufig und beliebt

sind, bald einen Quacksalber oder marktschreienden Verkäufer zu umringen. Noch merkwürdiger ist für einen Europäer der Umstand, daß man unter dieser ungeheuren Volksmasse beynahe keine Weibsperson erblickt. Die Ursache davon ist theils in der gewöhnlichen Sittsamkeit und Eingezogenheit der Chineserinnen, theils in der morgenländischen Vielweiberey und Eifersucht der Männer, theils auch in einer Unbehülflichkeit im Gehen zu suchen, welche sich das Frauenzimmer in diesem Reiche durch eine alte, eingewurzelte, unnatürliche Gewöhnheit zugezogen hat. Man hält es nämlich für eine vorzügliche Schönheit, wenn eine völlig ausgewachsene Weibsperson so kleine Füße, wie ein Kind von sechs Jahren hat. Daher pflegen die Mütter ihren Töchtern von der ersten Kindheit an die Füße so fest zu schnüren, daß diese Theile nicht gehörig auswachsen können. Deswegen wird ihnen auch das Gehen beschwehrlich, und sie behalten durch ihre ganze Lebenszeit einen schwankenden Gang.

Das Innere der Städte enthält große Plätze, und lange, gerade Gassen. Die Häuser zeichnen sich aber mehr durch ihre Menge, als durch ihr äußerliches Ansehen aus. Das schönste daran sind die vielen Kaufmannsläden, welche sowohl von Außen als von Innen recht zierlich ausgeschmückt, und mit schönen, manigfaltigen Waaren angefüllt sind. Besonders zeichnen sich die Boutiken aus, wo Porzellan, Seidenzeuge und lakirte Arbeiten verkauft werden. Vor den Gewölbthüren sind symmetrisch gestellte Pfeiler angebracht, welche einen schönen perspektivischen Anblick gewähren, und die größte Zierde der Städte ausmachen. An diesen Pfeilern befinden sich vergoldete Tafeln mit dem Verzeichniß der Waaren, und unter dem Nahmen des Kaufmanns steht Pou hou, das heist: „Er wird euch nicht betrügen.“ Man könnte dieses freylich auch im umgekehrten Sinn auslegen, denn bekanntlich wirft man den chinesischen Kaufleuten allgemein vor, daß sie im Handel eben nicht gar ehrlich zu Werke gehen.

Von öffentlichen Gebäuden sieht man große Thürme von besonderer Bauart, die bald rund, bald sechs- und achteckicht gebaut sind, und oft aus 6 bis 8 Stockwerken über einander bestehen, Ferner Triumphbogen, Götzentempel, und verschiedene Denkmähler, die den vorzüglichsten Helden, oder andern Männern errichtet wurden, welche sich um das Vaterland besonders verdient gemacht haben. Wir wollen hier einige von den ausgezeichnetesten Merkwürdigkeiten dieser Art näher betrachten.

---

## Kaiserlicher Pallast zu Peking.

Der Kaiser von China hat eine große Menge Palläste theils in den verschiedenen Provinzen des Reiches, theils aufer der großen Mauer in der chinesischen Tartarey. Einige davon dienen zu des Kaisers eigener Wohnung und zu seinem Vergnügen, andere werden von Prinzen und andern Gliedern der kaiserlichen Familie bewohnt, und verschiedene haben noch andere Bestimmungen. Das merkwürdigste von diesen Gebäuden ist der Pallast des Kaisers zu Peking,

Dieser Pallast, welcher die gewöhnliche Residenz der Kaiser ist, bestehet in einer außerordentlichen Menge großer Gebäude, weitläufiger Höfe und Gärten, und ist ringsum mit einer Mauer von Ziegelsteinen umgeben. Er liegt im Mittelpunkt der neuen Stadt Peking oder der tartarischen Stadt „Ohngeachtet diese Stadt (sagt die Reisebeschreibung des Lord Macartney) in einer staubigten, dünnen Ebene liegt, schliessen dennoch die Mauern des Pallastes jede Abwechslung des Bodens, welche die Natur auf der Oberfläche der Erde in ihren heitersten Schöpferlaunen hervorgebracht hat, nach verjüngtem Maasstaße in sich. Berge und Thäler, Seen und Flüsse, kühne Abgründe und sanftsteigende Hügel sind hervorgebracht worden, wo die Natur sie nicht angelegt hatte, und zwar nach so treuen Verhältnissen und mit so vieler Harmonie, daß wenn das allgemeine Ansehen der ganzen umliegenden Gegend der Täuschung nicht widerspräche, der Zuschauer zweyfeldn würde, ob es wirkliche Naturanlagen oder glückliche Nachbildungen ihrer Schönheiten wären.“

Mitten in diesem Labyrinth von Gärten und Gebäuden ist das eigentliche Schloß, welches eine ganz besondere Bauart hat, die mit der europäi-



schen nicht zu vergleichen ist, aber doch recht schön in die Augen fällt, und der Majestät dieses mächtigen Monarchen nicht unwürdig ist. Es ist sehr groß, hat eine Menge innerliche Abtheilungen und Zimmer und ein Dach, das aus 4 Absätzen besteht, mit allerhand Zierrathen ausgeschmückt und am Ende gleichsam aufgewickelt ist. Das oberste Dach ist mit Ziegeln gedeckt, die mit einem so hohen gelben Firnifs überzogen sind, daß sie von Ferne einen solchen Glanz von sich geben, als ob das ganze Dach im Feuer vergoldet wäre. Nächst diesem folgt ein anderes schönes Dach, das zwar keine Mauer hat, aber auf einer großen Menge Balken und Stützen ruhet, die mit grünem Firnifs überzogen und mit vielen lakirten Gemälden versehen sind. Diese beyden Dächer stellen gleichsam eine Krone über dem ganzen Bau vor, und machen einen sehr guten Effekt.

Was diesem Pallaste ein noch prächtigeres Ansehen giebt ist der erhabene Grund, worauf er stehet. Dieser Grund ist 51 Fuß über der Oberfläche des Erdbodens, mit Marmorsteinen eingefast, und mit schön gearbeiteten Gittern versehen. Mehrere Eingänge führen über die Stufen dieser Terasse, worauf der mittelste bloß dazu bestimmt ist, den Kaiser in einer Senfte hinauf zu tragen.

Nicht weit davon ist ein anderer Pallast, welcher Tai ho tien, oder der Saal der großen Vereinigung genennet wird. Darinn ist ein 130 Fuß langer und eben so breiter Saal, der auf vielen Säulen ruhet, und mit allerhand Bildhauer- und lakirten Arbeit versehen ist, aber sonst nichts als den kaiserlichen Thron enthält. Um denselben stehen Leuchter, die wie Vögel gebildet sind, und große meßsingene Gefäße, worauf man an Ceremonientagen allerhand Räucherwerk anzündet. Hier versammeln sich die Mandarins, wenn sie an gewissen Tagen des Jahres, nach den Reichsgesetzen, bey Hofe ihre Aufwartung machen und ihre Pflicht erneuern müssen. Sie werfen sich alsdann vor dem Throne, welcher übrigens leer ist, nieder, und berühren mit ihrer Stirne neunmahl die Erde, und diese Huldigung müssen zugleich die übrigen Mandarins im Reiche in den Städten vor ähnlichen Thronen verrichten, und dabey ihr Gesicht nach derjenigen Gegend richten, wo die Residenzstadt Peking liegt.

Nebst diesen beyden Pallästen sind noch mehrere andere, deren Beschreibung zu weitläufig wäre. Auch sind mehrere bedekte Gänge und verschiedene Magazins zur Aufbewahrung von Kostbarkeiten vorhanden. Das eine davon ist mit

Gefäßen und allerhand Geräthen von verschiedenen Metallen angefüllt. Im andern sieht man Thierhäute in unglaublicher Menge, Im dritten werden eine große Anzahl Kleider aufgehoben, die mit kostbarem Rauchwerk von Füchsen, Hermelinen, Zobeln u. dgl. gefüttert sind, und die der Kaiser seinen Dienern zuweilen als Geschenke austheilen läßt. In einigen erblickt man Edelsteine, große Marmortafeln, Perlen und andere Kostbarkeiten. Das größte darunter ist auf allen Seiten mit Schränken besetzt, worinn lauter reiche Stoffe liegen, die zu Nanking, Sou tcheou und Han tscheou für die kaiserliche Familie verfertigt werden, und die die edelsten im ganzen Reiche sind, weil sie unter der Aufsicht und nach der Anweisung eines Mandarins gemacht werden, in dessen Departement dergleichen Geschäfte gehören, und der gewiß hart bestraft werden würde, wenn er nicht eine recht vollendete Arbeit lieferte. Noch andere Magazine sind mit Waffen Gesäthschaften und andern Dingen angefüllt, die entweder im Reiche selbst verfertigt, oder von auswärtigen Fürsten dem Kaiser und dessen Familie zum Geschenke geschickt worden sind. In einem andern Magazin hebt man alles auf, was nur immer von gutem Thee und schätzbaren Gewürzen im chinesischen Reiche erzeugt wird.

Alle diese Gebäude sind mit einer Mauer eingefast, die mit allerhand Zinnen versehen ist, und woran in den Ecken und an den Thoren Pavillons angelegt sind. Zwischen dieser und der großen äußern Mauer sind die Gärten, Vorhöfe und viele Häuser, worinn die kaiserliche Dienerschaft, die Verschnittenen und dergleichen Personen wohnen. Auch sind daselbst Aemter und Gerichte angelegt, wovon einige dafür sorgen, daß dem kaiserlichen Hofe alles, was nöthig ist, geliefert werde, andere aber auf Ordnung halten, Streitigkeiten beylegen, Processe endigen, und die Laster des kaiserlichen Hofgesindes und der ganzen Familie bestrafen. Wenn es aber Hauptverbrechen betrifft, so übergeben diese Hofgerichte, welche man die innern nennt, die Uebelthäter den äußern Gerichten in der Stadt.



*Der Porcellainthurm zu Nanking.*



## Porcellainthurm.

In China trifft man eine besondere Art Thürme an, die diesem Lande ganz eigen sind. Sie sind oft sehr hoch und bestehen aus mehrern Absätzen, die mit eigenen Dächern versehen sind. Die Chineser nennen dergleichen Werke Ta. Man findet fast in allen ansehnlichen Städten, ja manchemahl sogar in grossen Flecken einen solchen Thurm. Unter allen diesen Gebäuden ist keines so hoch und schön als der weltberühmte Porcellainthurm.

Dieser Thurm, welchen die Chineser auch schlechtweg den grossen Thurm nennen, befindet sich zu Nanking der ehemahligen Hauptstadt des Reiches. Le Comte\*) liefert uns davon folgende Beschreibung.

Aufser der Stadt sieht man einen Tempel, den die Chineser den Tempel der Dankbarkeit nennen, und welcher den Kaiser Yong lo zum Urheber hat. Er steht auf einem massiven Grunde und ist mit einem marmornen Geländer umgeben. Man steigt auf 10 bis 12 Stufen, die rings herum geföhret sind, in die Höhe. Der Saal, welcher eigentlich den Tempel vorstellet, ist 100 Fufs tief, hat einen marmornen Grund und rings herum Sitze. Die Vorderseite ist mit einer Gallerie und mit einigen Pfeilern eingefasst. Die Dächer sind mit grünen, helleuchtenden und lakirten Ziegeln bedeckt. Das innerliche Holzwerk ist schön gemahlen, mit Figuren geschmücket und künstlich ineinander geschlungen. Die Chineser halten dergleichen künstliche Verschlingungen für besondere Meister-

\*) Nonveaux memoires sur l'etat de la Chine par le D. Louis le Comte. Paris 1696, 12.

stücke, und wirklich ist nicht zu läugnen, daß die außerordentliche Menge von Balken, Klammern, Giebeln und Querbalken, die allenthalben anzutreffen sind, etwas sonderbares und auf den ersten Anblick bewunderungswürdiges an sich hat, und daß ein solches zusammengesetztes Werk viel Zeit, und Kosten erfordere. Allein die Geschicklichkeit der Baumeister erscheint dabey nicht in dem besten Lichte, welche keine Kenntniß von der schönen Einfalt haben, die in der europäischen Bauart herrschet und sowohl zur Festigkeit als Schönheit der Gebäude beyträgt.

Das merkwürdigste an diesem Tempel ist der Thurm, welcher sich an der Ostseite desselben befindet. Er stellet ein Achteck vor, ungefähr 120 Fuß im Umfang, so daß jede Seite 18 Fuß beträgt. Er ist von aussen mit einer Mauer von eben dieser Gestalt eingefasset, welche ungefähr dritthalb Klafter davon abstehet, von mäßiger Höhe und mit gefirnissten Ziegeln bedeckt ist, die bis an den Thurm angelegt sind, und eine angenehme Gallerie bilden. Der Thurm hat 9 Stockwerke, deren jedes mit einem drey Fuß breiten Kranz umwunden und mit einem Dache bedeckt ist, welches mit dem eben beschriebenen Dache eine Ähnlichkeit hat, aber nicht so weit hervorragt, indem es mit keinen solchen Stützen versehen ist. Es wird auch immer kleiner, je höher es mit der Höhe des Thurmes steigt. Die Mauer ist unten am Fundament 12 Fuß dick, in welcher Dicke sie 8 bis 9 Fuß in der Höhe geht.

Dieser Thurm ist von aussen mit Porcellain nach gewissen Fächern belegt, Regen und Staub haben die Schönheit desselben vermindert, unterdessen kann man noch immer unterscheiden, daß es Porcellain ist, obwohl von einer geringen Gattung. Es ist leicht zu begreifen, daß gemeine Steine nach einer so langen Zeit den Glanz nicht würden behalten haben. Damahls, als ihn P. Le Comte sahe, nämlich gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, stand er schon über 300 Jahre.

Die Treppe, welche man inwendig angelegt hat, ist schmal und sehr unbequem, weil die Stufen derselben sehr hoch sind. Ein jedes Stockwerk ist durch große Balken unterschieden, welche mit einem Boden bedeckt sind. Dadurch entstehen Kammern, die mit Gemälden nach chinesischer Art ausgeziert sind. Die Mauern der obersten Stockwerke sind mit unzähligen kleinen Aushöhlungen angefüllt, worin Götzenbilder von erhabener Arbeit befindlich sind. Alles ist vergoldet, und entweder aus Marmor oder von künstlich zu-

gehauenen Steinen zubereitet. Vielleicht sind es aber auch nur gemeine Mauersteine, denn die Chineser besitzen eine besondere Geschicklichkeit allerley Zierathen in gemeine Mauersteine einzuätzen, indem die sehr feine und wohldurchsiebte Erde, die dazu genommen wird, fähig ist dergleichen Figuren anzunehmen.

Das erste Stockwerk ist das höchste; die andern aber sind sich selbst unter einander gleich. Man zählt 190 Stufen, die insgesamt 10 Zoll hoch sind. Rechnet man das verbaute, das neunte Stockwerk, darinn keine Stufen befindlich sind, und die Krone des Thurms dazu, so zeigt sich, daß dieses Gebäude von seiner Grundfläche an bis zur Spitze 200 Fuß hoch ist. Das Dach dieses Thurmes ist nicht von geringerer Schönheit als der Thurm selbst. Es ist dasselbe ein großer Mastbaum, der auf dem Boden des neunten Stockwerkes fest steht, und über 30 Fuß über demselben hervorraget. Er steht zwischen breiten eisernen Banden von eben solcher Höhe, die schneckenweise herum gewunden sind, und einige Fuß weit vom Baume selbst abstehen. Er stellet also in freyer Luft einen hohlen und durchsichtigen Kegel vor, auf welchem ein Knopf von außerordentlicher Größe steht.

Dieses ist die Gestalt des berühmten Thurmes, den die Chineser den Porcellainthurm nennen, und den vielleicht die Europäer einen Thurm von Mauersteinen nennen würden. Der Hauptsache nach ist er auch wirklich nichts anders; unterdessen verdient er doch wegen seinem Umfang; Höhe und Festigkeit der prächtigste Thurm im ganzen Orient genannt zu werden.

## Pagoden.

Die Pagoden oder Tempel der Chineser gehören vorzüglich unter diejenigen öffentlichen Gebäude, an welche die Fürsten und das Volk vieles verwendet haben. Die Anzahl derselben ist in diesem weitläufigen Reiche ganz außerordentlich. Die meisten davon sind auf Bergen angelegt. So unfruchtbar auch oft die dazu ausgesuchten Plätze sind, so hat doch der Fleiß und Witz der Chineser dasjenige ersetzt, was die Natur ihnen versagt hat. Man findet Kanäle, die mit unsäglich Mühe und Kosten durchgearbeitet wurden, Gärten, Haine, Grotten in Felsen ausgehauen, in welchen man sich gegen die Sonnenhize verbergen kann, und die diese Einsamkeit angenehm machen.

Diese den Chinesischen Gottheiten gewidmeten Gebäude bestehen theils in verdeckten Gängen, die mit viereckigten und glatt polirten Steinen ausgelegt sind, theils in geräumigen Sälen und Flügeln, die man in den Ecken der Höfe findet, und die auf eine große Gallerie führen. Letztere ist mit vielen Bildsäulen von Stein und Metall angefüllt. Die Dächer dieser Gebäude nehmen sich wegen der Schönheit ihrer Ziegel besonders gut aus. Sie sind mit gelbem und grünem Firnis überzogen und die Ecken derselben mit Drachen von gleicher Farbe versehen.

Man findet nicht leicht eine Pagode, die nicht einen freystehenden Thurm hat, der mit einem zierlichen Dach belegt ist. Man steigt in denselben über



eine Treppe, die in der Runde bis an die Spitze geführt ist. Mitten im Dache befindet sich gemeinlich ein viereckiger Tempel. Das Gewölbe desselben ist von mösaischer Arbeit, und die Seitenmauern mit Figuren verziert, die allerhand Bilder, zuweilen auch Ungeheuer vorstellen.

So sehen gewöhnlich die Pagoden in China aus, welche theils zur Verehrung ihrer Götzen, theils zum Aufenthalte der Bonzen, oder chinesischen Mönche bestimmt sind, mit welchen das Land reichlich versehen ist. In der angeführten Reisebeschreibung des Lord Macartney finden sich Nachrichten von ein Paar solchen religiösen Gebäuden, die sich vor andern auszeichneten. Einer von den Tempeln, den die Engländer besahen, enthielt nicht weniger als 500 vergoldete Statuen, von mehr als Lebensgröße, welche verstorbene Lamas von vorzüglicher Heiligkeit vorstellten. Von diesen waren verschiedene in gezwungenen und unbequemen Stellungen abgebildet, in welchen sie aus besonderer Andacht zeitlebens zu bleiben angelobt hatten.

Der vornehmste Tempel, den die Gesandtschaft besuchte, war der Pu ta la oder große Tempel des Fo, der aus einem großen und mehreren kleinen Gebäuden bestand. Ersteres war ein großes Viereck, von dem jede Seite ungefähr 200 Fuß lang war. Die Bauart dieses Tempels unterschied sich merklich von allen chinesischen Gebäuden, indem die äußere Seite sehr der Fronte eines europäischen Baues glich. Vorzüglich war die Vorderseite schön ausgeführt, obgleich einfach und schlicht, das große viereckigte Gebäude von Pu ta la umschließt ein Quadrat, in dessen Mitte die sogenannte goldene Kapelle steht, welche ihre Benennung von der Menge der dabey verschwendeten edlen Metalle hat. Die Zimmer des großen Vierecks hingen unten vermittelst eines weitläufigen Säulenganges und oben durch eine offene Gallerie zusammen. In der Mitte der Kapelle war ein erhabener mit einem Geländer umgebener Platz, auf dem drey reich verzierte Altäre, mit den colossalischen Bildsäulen des Fo, seines Weibes und Kindes, standen. Hinter den Altären, in einer dunkeln Vertiefung, war das Allerheiligste, in welchem eine einzelne Lampe düster brannte, als ob ein heiliges Grauen dadurch erregt werden sollte.

So wie die Fremden sich näherten, ward ein Vorhang, der zum Theile weggezogen war, niedergelassen, um das Heiligthum ungeweihten Augen zu

entziehen. Diese stiegen sogleich oben auf die Kapelle hinauf, um das breite vorspringende Dach zu betrachten, welches mit Platten belegt war, die, wie die Bildsäulen auf den Altären unten, von gedigenem Golde seyn sollen. Zu der Stiftung des Tempels von Pu ta la gehörten nicht weniger als 800 Lamas, oder Priester des Fo. Von diesen saßen viele mit untergeschlagenen Beinen in Reihen auf dem Fußboden der Kapelle, und sangen mit gedämpfter Stimme von Papieren, die sie in Händen hielten, auf denen verschiedene Columnen saubere Schrift in tartarischen Zügen standen.

Das erste, was ich sah, als ich in den Tempel trat, war ein großer Saal, in welchem die Priester saßen. Die Wände waren mit Bildern von Göttern und Heiligen besetzt. In der Mitte des Saals stand ein Altar, auf dem ein Feuer brannte. Die Luft war durch den Rauch des Feuers etwas unangenehm. Die Priester trugen einfache, aber sauber gewaschene Kleider. Sie saßen in Reihen auf dem Boden, und hielten kleine Bücher in den Händen. Ihre Gesichter waren ernst und konzentriert. Die Stimmengewirre, die sie anstimmten, war ein tiefes, rhythmisches Geräusch, das durch den Saal schallte. Die Platten auf dem Dach waren glänzend und golden, was die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich zog. Die gesamte Szene wirkte sehr geordnet und feierlich.

Der verordnete Tempel, den die Götter bewohnen, war ein großer Saal, in welchem die Priester saßen. Die Wände waren mit Bildern von Göttern und Heiligen besetzt. In der Mitte des Saals stand ein Altar, auf dem ein Feuer brannte. Die Luft war durch den Rauch des Feuers etwas unangenehm. Die Priester trugen einfache, aber sauber gewaschene Kleider. Sie saßen in Reihen auf dem Boden, und hielten kleine Bücher in den Händen. Ihre Gesichter waren ernst und konzentriert. Die Stimmengewirre, die sie anstimmten, war ein tiefes, rhythmisches Geräusch, das durch den Saal schallte. Die Platten auf dem Dach waren glänzend und golden, was die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich zog. Die gesamte Szene wirkte sehr geordnet und feierlich.

So wie die Götter sich bewegen, wird ein Tempel, der zum Heil...

---

## Oeffentliche Denkmähler.

Man trifft fast in allen chinesischen Städten Denkmähler an, welche zum Andenken merkwürdiger Männer aufgerichtet wurden. Man hat auf diese Art vorreffliche Regenten, große Helden, berühmte Seefahrer, Weltweise, Mandarine und andere Personen verewigt, die dem Vaterlande wichtige Dienste geleistet haben. Man zählt mehr als 1100 Denkmähler, welche man großen Fürsten und andern durch Tugenden und Wissenschaften berühmt gewordenen Männern gesetzt hat. Auch Weiber haben an dieser ausgezeichneten öffentlichen Ehre antheil gehabt.

Die gewöhnlichsten von diesen Ehrenzeichen sind die Triumphbogen, die die Chineser Pai fang, oder auch Pai leon nennen. Man findet sie fast in allen Städten. Die meisten sind von grober Arbeit, und verdienen eben keine sonderliche Aufmerksamkeit; andere aber sind desto schätzbarer. Sie sind meistentheils von Stein, einige davon sind aber von Holz und nur das Fußgestelle ist von Marmor.

Diejenigen Triumphbogen, welche man zu Ning po findet, haben gewöhnlich drey Pforten, eine große in der Mitte und zwey kleine zur Seite. Diese Pforten bestehen aus Pfeilern, welche manchmahl aus einem Stücke gearbeitet sind. Über dem Gebälke befindet sich statt des Kranzes ein Dach, das eine Krone vorstellt und auf dem Pfeilerwerk ruhet. Dieses ist so seltsam gestaltet, daß es sich nur zeichnen, aber nicht leicht mit Worten beschreiben läßt. Die verschiedenen steinernen Stücke sind in die Pfeiler so eingezapft, wie die Zimmerleute das Holzwerk einzuzapfen pflegen.

Diese Triumphbogen sind gewöhnlich 20 bis 25 Fufs hoch. Über ihnen sieht man verschiedene menschliche Figuren, seltsame Gesichter, Blumen, Vögel, die sich auf verschiedene Art schwingen und bewegen, und andere dergleichen Zierrathen nach chinesischem Geschmacke. Diese Figuren ragen weit heraus, und einige sehen aus, als ob sie abgerissen wären, übrigens aber sind sie meistens im Kleinen gearbeitet, und haben nur selten einen wirklichen Kunstwerth. Auch sind an dem Gebälke Innschriften angebracht, wodurch die Bestimmung des Werkes angedeutet wird. Manchmahl sind mehrere solche Triumphbogen in einer Gasse angebracht, und in gewissen Entfernungen symmetrisch gestellt. Dieses bildet ein angenehmes Perspectiv, und sieht zuweilen recht prächtig aus.

Die ältern Werke dieser Art zeichnen sich auf eine vortheilhafte Art vor den neuern aus. Die Bildhauerarbeit, welche daran angebracht ist, sieht natürlich aus, die Stücke sind durchsichtig gearbeitet, mit einander durch geschlungene Seile verbunden, zierlich ausgehöhlt, und ohne alle Unordnung in einander geschlungen. Alles zeugt von der Geschicklichkeit der alten Künstler. An den neuern Werken ist nicht allein die Bildhauerarbeit sparsamer angebracht, sondern alles ist zugleich sehr massiv und nach einem schlechtern Geschmacke verfertigt.

Die Triumphbogen sind nicht die einzigen Monumente, wodurch man das Andenken großer Männer zu erhalten gesucht hat. Manche hat man durch Bildsäulen verewiget. In der Provinz Quantong befindet sich ein großer Berg, Namens Mei lin, aus welchem zwey Flüsse hervorströmen und der ehemals unersteiglich gewesen. Ein gewisser Calao oder Staatsminister versuchte es, den Berg durchzuarbeiten, und eine Strafse darüber anzulegen. Er hat auch dieses Werk glücklich zu Stande gebracht. Der Weg erstreckt sich über eine halbe deutsche Meile über den Berg, und macht die Verbindung zwischen den beyden großen Provinzen Quang tong und Kiang si, in welche man auch von dem Gipfel des Berges eine vortrefliche Aussicht hat. Er ist von beyden Seiten mit ungeheuren Tiefen umgeben, aber so eingerichtet, daß kein Schaden für den darüber Passirenden entstehen kann. Diese Strafse ist eine der lebhaftesten in China, weil alles, was aus den südlichen und östlichen Gegenden in die nördlichen Provinzen des Reiches kommen will, darüber passiren muß. Sie ist auch die einzige Landverbindung zwischen den großen Flüssen und Kanälen in China, und daher von außerordentlicher Wichtigkeit. Um eine

so große Wohlthat, welche dem Lande durch diesen bewunderungswürdigen Weg entsprungen ist, zu verewigen, hat man auf dem Gipfel des Berges einen Tempel errichtet. In demselben stehet die Bildsäule desjenigen Mandarins, welcher der Urheber davon war, und man zündet noch immer Räucherwerk davor an, um sein Andenken dadurch in Ehren zu erhalten.

Unter allen Männern, die sich in China merkwürdig gemacht haben, wird keinem so viele Ehre erzeugt, als dem Weltweisen Confucius. Fast in jeder ansehnlichen Stadt ist ein eigener Pallast, den man den Saal der Weisheit, oder Vollkommenheit nennt, worinn sich die Gelehrten zu versammeln pflegen, und verbunden sind, nach der Verordnung der Kaiser jährlich ein Fest, diesem großen Manne zu Ehren zu feyern. In des P. Du Halde Beschreibung von dem chinesischen Reiche befindet sich folgende Nachricht von diesem Feste.

Den Tag vor dem Feste werden die gehörigen Anstalten gemacht. Ein Meister des Fleischerhandwerks muß ein Schwein schlachten, und die Bedienten des Tribunals bringen Wein, Gewächse, Blumen und Hülsenfrüchte, die man zwischen Wachslichtern und Cassoletten (oder solchen Gefäßen, worinn allerhand wohlriechende Wasser aufbewahrt werden) in guter Ordnung auf einer Tafel hinleget. Des Morgens versammeln sich die Gouverneurs, Doktoren und andere zum gelehrten Stande, welcher in China vorzüglich geschätzt wird, gehörige Personen, unter dem Schall der Pauken und Blasinstrumenten in dem Saal, wo das Fest gefeyert werden soll. Der Ceremonienmeister, der auf alle Handlungen genau acht haben muß, befiehlt ihnen bald sich zu beugen, bald auf die Kniee zu fallen, oder sich bis auf die Erde zu bücken, wieder aufzustehen u. dgl. Der Anfang der Ceremonie besteht darinn, daß der erste Mandarin des Ortes nach und nach das Fleisch, den Wein und die Früchte nimmt, und sie auf einem eigenen Tische, den man den Tisch des Confucius nennt, präsentiret, wobey sich musikalische Instrumente hören lassen, und Lieder zu Ehren dieses Philosophen gesungen werden. Hierauf hält man ihm eine Lobrede, die nur wenige Zeilen lang, und in allen Städten des Reichs von gleichem Inhalt ist. Es wird darinn seine Gelehrsamkeit, seine Weisheit sein tugendhafter Lebenswandel angerühmt. Hierauf bezeugen sich die Mandarins unter dem Schall der Blasinstrumente verschiedene Höflichkeiten unter einander. Das Ganze endigt sich damit, daß man das Fleisch und Blut des geopfertes Thieres vergräbt, und verschiedene seidene Zeuge, die an einer Stange, wie ein Fahn befestigt sind, zur Bezeugung der allgemeinen Freude, öffentlich verbrennt.

Confucius, oder wie ihn die Chineser schreiben, Cong fou tsee, war in einem Flecken des Königreichs Lou, welches izt die Provinz Chang tong ist, 551 Jahr vor Christi Geburt gebohren. Er legte sich von seiner Jugend an auf das Stadium der Weltweisheit, aber nicht auf jene spekulative Philosophie, welche sich nach dem Beyspiel seiner Zeitgenossen in Griechenland mit der Untersuchung unergründlicher Naturgeheimnisse abgiebt, sondern er bemühte sich eine reine Moral festzusetzen. Er suchte seinen Landsleuten zuerst einen richtigern Begriff von der Gottheit bezubringen, als die meisten Völker des Erdbodens damahls besaßen. Er lehrte die Menschen Furcht, Liebe und Dankbarkeit gegen das höchste Wesen, und zeigte, daß demselben nichts auch die geheimsten Gedanken des Herzens nicht verborgen wären, daß Gott die Tugend nicht unbelohnt und das Laster nicht unbestraft lasse. u. dgl. Auf solche Grundsätze, die in allen seinen Schriften vorkommen, gründete er seine Moral, und was das löblichste dabey war, er richtete seinen eigenen Lebenswandel nach seinen tugendhaften Grundsätzen ein. Seine Hauptbemühung aber war eine weise und vernünftige Regierungsart in den verschiedenen Königreichen, woraus damahls China bestand, einzuführen, und dadurch an der Verbesserung der Sitten zu arbeiten.

Der Ruf von seinen weitläufigen Kenntnissen und von seinen übrigen Tugenden verbreitete sich in die entferntesten Gegenden, und es bildete sich eine eigene Sekte, wovon die Zahl der Anhänger sich auf 3000 belief, worunter 72 waren, die sich durch eine besondere Gelehrsamkeit auszeichneten, und unter denen zehen waren, welche man vorzüglich die zehen Weisen nannte.

Im 55sten Jahre erlangte er die höchste Würde eines ersten Ministers in seinem Vaterlande, dem Königreich Lou. Durch seine weisen Veranstaltungen erhielt das Reich eine ganz andere Gestalt. Er schafte eine Menge eingeschlichene Mißbräuche ab; stellte im Handel und Wandel Aufrichtigkeit her; lehrte die jungen Leute den Alten ehrerbietig begengnen u. dgl. Die Personen weiblichen Geschlechts lies er zur Artigkeit, Bescheidenheit und Keuschheit anhalten; und unter dem gemeinen Volke brachte er Aufrichtigkeit, Redlichkeit und alle andere Tugenden in große Hochachtung. Endlich führte er in allen Theilen des Staats eine so große Ordnung und Einigkeit ein, daß man ihn für eine einzige große Familie hätte halten sollen.

Die übrigen Könige in China wurden über die Fortschritte eifersüchtig, welche das Königreich Lou unter der weisen Verwaltung des Confucius an

innerer Vollkommenheit machte. Besonders verdroß dieses den König von Tsi, der als erster Minister seinen Vorgänger ermordet hatte, und sich als Kronenräuber eben nichts Gutes bewußt war. Er legte dem König von Lou daher einen gefährlichen Fallstrick. Er machte unter dem Vorwand einer Gesandtschaft ihm und den Vornehmsten seines Hofes ein Geschenk mit einer Anzahl junger Mädchen von außerordentlicher Schönheit, die von Jugend auf im Singen, Tanzen und anderen Galanterieen unterwiesen waren, wodurch sie sich einen Sieg über die Herzen der Männer versprechen konnten. Der König und seine Höflinge nahmen das Geschenk mit vielem Vergnügen an. Sie konnten den Reizen der ausländischen Schönheiten nicht widerstehen, man dachte auf weiter nichts, als in der Gesellschaft dieser verführerischen Geschöpfe täglich neue Lustbarkeiten anzustellen. Man sahe bey Hofe nichts als Festins Bälle und Comödien. Der König beschäftigte sich mit nichts als Ergötzlichkeiten, ließ die Regierungsgeschäfte liegen, und gab keinem einzigen redlichen Diener weiter Gehör.

Confucius bemühte sich auf alle mögliche Art dem eingerissenen moralischen Uebel zu steuern, da aber alle seine Bemühungen fruchtlos waren, legte er sein Amt nieder. Er durchreiste nun die übrigen chinesischen Königreiche und Provinzen. Sein unermüdeter Eifer beschäftigte sich mit allerhand Arten von Menschen, mit Gelehrten und Ungelehrten, mit den Königen und ihren Bedienten. Seine Unterweisungen waren an alle Stände gerichtet.

Unter seinen Werken sind besonders vier sehr hoch geachtet. Das erste heist Ta hio, d. i. die große Wissenschaft, oder die Schule der Erwachsenen. Das zweyte heist Tchong yong, oder die unbewegliche Mittelstraße zwischen Abwegen. Das dritte Lun yu enthält moralische und sinnreiche Sprüche. Das vierte Meng tsee ist eine Abbildung einer klugen Regierungsart. Dann sind noch zwey Werke über die Erziehung sehr geachtet, und endlich das historische Werk Tchoun tsiou in großem Ansehen.

Er starb in seinem Vaterlande Lou im 73 Jahr seines Lebens. Das ganze Reich beweinte seinen Tod, besonders aber betrauerten ihn seine Schüler, als ob sie einen Vater an ihm verloren hätten. Diese ehrerbietige Hochachtung gegen seine Verdienste vermehrte sich noch mehr in den folgenden Zeiten, und man betrachtet ihn noch gegenwärtig, nach einem Zeitraum von beynahe dritthalb tausend Jahren, als den ersten und größten Lehrer des chinesischen Reiches.

---

## Das Laternenfest.

Dafs bey einer so ceremonienreichen Nation, wie die chinesische ist, auch allerhand Feste eingeführt sind, läßt sich leicht denken. Aber unter allen sind vorzüglich zwey sehr allgemeine und sehr ansehnliche vorhanden, nämlich das Neujahrsfest und das Laternenfest.

Das Neujahrsfest fängt mit dem Ausgang des Jahres an, und erstreckt sich bis tief in den ersten Monath des neuen Jahrs hinein. Dieses ist die eigentliche Zeit, in welcher die Chineser, diese fleißige und geschäftige Nation, müßig sind. Alle Geschäfte haben alsdann ein Ende; die Gewölber und Kramläden der Städte sind verschlossen; die Posten werden aufgehalten; die Gerichtssäle im ganzen Reich sind gesperrt. Dieses nennt man die Zeit der Verwahrung der Siegel, indem wirklich derjenige Kasten, in welchem die Siegel der Tribunäle verwahret werden, mit vielen Ceremonien geschlossen wird.

Diese Zeit der Muße dauert beynahe ein ganzes Monath, und ist dem allgemeinen Vergnügen gewidmet. Man unterhält sich mit Spielen, Comödien und andern Lustbarkeiten; Jedermann legt sein bestes Kleid an und putzt sich aufs möglichste. Man stattet Besuche ab, man wünscht sich Glück, man macht sich Geschenke. Das ganze chinesische Reich ist alsdann in Bewegung, und überall geht es fröhlich und lustig zu. Es sieht damahls in China ungefehr so aus, wie in Europa zur Zeit des neuen Jahrs und der Fastnacht. In diese Zeit fällt auch das Laternenfest, welches wegen seiner Sonderbarkeit eine nähere Beschreibung verdient.

Das Laternenfest wird eigentlich den fünfzehnten Tag im ersten Monath des Jahres gefeyert, dauert aber einige Tage. Es besteht in einer allgemeinen



Beleuchtung, die nach chinesischer Art durch Laternen veranstaltet wird. Es erstreckt sich sowohl über die Städte, als über die Dörfer des ganzen ungeheuren Reiches. Kein Haus ist so armselig, wo nicht im Hofe oder an den Fenstern Laternen aufgesteckt wären. Die Armen thun, was sie können, und die Reichen suchen einander durch prächtige Beleuchtungen zu übertreffen. Besonders zeichnen sich hierinn die großen Mandarins und die Statthalter aus, und der Kaiser selbst verwendet auf die Beleuchtung seiner zahlreichen Schlösser große Summen. In den Städten sind wider die sonstige Gewohnheit in China die Thöre in diesen beleuchteten Nächten unverschlossen. Selbst die Gerichtshöfe werden geöffnet, und der Zutritt in die Säle derselben Jedermann gestattet, welche von den Mandarinen auf das prächtigste ausgeschmückt werden.

Diese Herrlichkeiten sieht man nicht allein in den Städten, Flecken, und Häusern auf dem Lande, sondern auch an allen Seeküsten, an allen Flüssen und Kanälen, wo die beleuchteten Ufer und die unzähligen, mit Laternen besteckten Schiffe einen prächtigen Anblick gewähren. Wenn man im Stande wäre von einer gewissen Höhe China zu übersehen, so würde man glauben, das ganze Reich stünde in Flammen und man würde die grösste Illumination erblicken, welche jemahls auf dem Erdboden ist veranstaltet worden.

Die Laternen, deren man sich bey dieser Gelegenheit bedient, sind sehr groß. Einige derselben bestehen aus 5 bis 6 Flügeln, deren Rahmen mit Firnis überzogen und vergoldet sind. Ein jeder Flügel ist mit sehr feinem durchsichtigen Seidenzeug überzogen, und mit Blumen, Bäumen, Thieren und allerhand menschlichen Figuren bemahlet. Verschiedene von diesen Laternen sind rund, und von einem hellen durchsichtigen Horn gemacht, das mit blauer Farbe überstrichen und ungemein schön anzusehen ist. In die großen Laternen werden viele Lampen und verschiedene Wachslichter gesetzt, um die künstlich angebrachten Figuren recht zu beleuchten. Der Knopf dieser Maschinen ist mit manigfaltigem Schnitzwerk geziert, an dessen Spitzen und Winkeln seidene Bänder von verschiedener Farbe angeknüpft sind.

Besonderes Vergnügen machen den Zuschauern, welche große Liebhaber von dergleichen Spektakelwerk sind, diejenigen Laternen, an welchen bewegliche Figuren vorkommen. Man erblickt da Pferde in vollem Galopp, Schiffe, die hin und her getrieben werden, marschierende Kriegsheere, Tänze und andere dergleichen Dinge. Manchmahl treten auf diese Weise mancherley Figuren

auf, welche das Publikum durch possierliche Bewegungen belustigen. Alle diese Figuren werden von versteckten Personen in Bewegung gesetzt. Man kennt diese Art von Belustigung in Europa unter dem Namen chinesischer Schattenspiele.

Eine andere Unterhaltung macht man sich dadurch, daß große Drachen von mehreren Personen in den Straßen herumgetragen werden. Diese künstlichen Ungeheuer sind oft 60 bis 80 Fuß lang, und vom Kopf bis zum Schweif mit einer Menge Lichtern besetzt. Im Fortschreiten geben sie diesem Drachen Wendungen, wie die natürlichen Schlangen gewöhnlich im Fortkriechen zu machen pflegen.

Unter allen Gegenständen, die das Laternenfest verherrlichen, ist nichts prächtiger als die Kunstfeuer, welche auf den vornehmsten Plätzen großer Städte abgebrannt werden. Die Chineser thun sich überhaupt auf ihre Feuerwerke viel zu gut, und glauben hierinn so wie in manchen andern Dingen alle andere Nationen zu übertreffen. Wenigstens ist so viel gewiß, daß sie diese Kunst viel länger als die Europäer treiben. Die ältern Missionarien, welche China besuchten, führen verschiedenes über diesen Gegenstand an, und geben uns besonders von einem Kunstfeuer Nachricht, welches der Kaiser Cang hi zum Vergnügen seines Hofes abbrennen ließ, wobey sie Augenzeugen waren.

Dieses Kunstfeuer fieng mit sehr großen Cylindern an, die in die Erde gepflanzt waren, woraus auf eine Höhe von 12 Schuhen Feuerstralen emporstiegen, und wie ein feuriger Regen wieder herunter fielen. Dann kam ein großer künstlicher Kasten zum Vorschein, der durch Stricke in die Höhe gewunden wurde. Aus diesem fiel, begleitet von einem starken Feuerregen, eine Menge Laternen heraus, die mit großen Charakteren beschrieben waren, und insgesamt in einem Schwefelfeuer brannten. Zuletzt zündete der Kaiser mit eigener Hand das Hauptfeuerwerk an, worauf sich die ganze Dekoration, die 30 Fuß lang und 40 bis 50 Fuß hoch war, plötzlich in Feuer setzte. Besonders zeichneten sich dabey künstliche Weingeländer aus, woran die rothen und blauen Weintrauben, die grünen Blätter, die natürliche Farbe des Weinstockes sehr täuschend nachgemacht waren. Als das Feuer gewisse Stangen und papierne Figuren ergrif, welche von allen Seiten herumgepflanzt waren, so sahe man eine außerordentliche Menge Schwärmer, Laternen, Hängleuchter und dergleichen in der Luft durcheinander fahren, die die ganze Luft weit und breit erhellten. Das ganze Schauspiel dauerte ungefehr eine halbe Stunde.

Ehe wir diese Materie verlassen, wollen wir noch diejenigen Schauspiele anführen, welche der Kaiser Kien long mehrere Tage hinter einander in Gegenwart des englischen Gesandten Lord Macartney aufführen liefs. Schon die Menge der Zuschauer machte ein großes Schauspiel, dennoch mangelte ihm der vorzügliche Glanz und die belebende Heiterkeit, welche den Versammlungen beyder Geschlechter eigen sind. Die Vorstellungen waren ganz in chinesischem Geschmack, und bestanden in allerley Uebungen im Balanciren, Seiltanzen und Luftspringen, die so vortreflich waren, dafs sie selbst denen Vergnügen gewährten, die dergleichen häufig zuvor gesehen hatten. Nach diesen liefsen sich Ringer und Kämpfer sehen, die ungeachtet ihrer langen weiten Kleider und ungeschikten Stiefeln viel Geschicklichkeit zeigten.

Verschiedene Gruppen von den Bewohnern der verschiedenen besondern Distrikte des weitläufigen chinesischen Reiches, jede in ihrem eigenthümlichen Costum, führten einige Ballets und sehr angenehme Tänze auf. Man hörte auch einige Vokal- und viel Instrumentalmusik. Die Musiker spielten mehrentheils langsam klagende Melodien, beynahe wie die in den schottischen Hochlanden, die sie sehr taktmäfsig ausführten.

Nach der Musik erschienen mehrere hundert Personen, in einer olivenfarbigen Uniform gekleidet, welche bey der Erleuchtung einer Menge bunten, durchsichtigen Laternen pantomimische Tänze zum Lobe des Kaisers aufführten. Bey Nacht hätten sich diese Ballets ohne Zweifel weit besser ausgenommen, weil aber der Kaiser gewohnt war, immer vor Sonnenaufgang aufzustehen, und sich vor dem Untergang derselben wieder wegzugeben, so mußten alle diese Spektakel bey Tage vorgestellt werden.

Auf die Ballete folgten Feuerwerke, welche selbst bey Tageslicht große Wirkung thaten. Einige Stücke derselben waren den Engländern ganz neu. So wurde zum Beyspiel ein großer Kasten bis zu einer beträchtlichen Höhe gebracht, wo, wie von ungefehr, der Boden herausfiel, und mit ihm eine Menge parpierne Laternen, die anfänglich flach zusammengelegt erschienen, sich in der Folge aber auseinander wickelten; und so wie jede Laterne eine regelmäfsige Gestalt annahm, entzündete sich plözlich innerhalb derselben eine schöne helle Flamme, von farbigem Feuer ohne dafs man begreifen konnte, wie das Licht ohne alle äussere Hülfe anbrannte. Diese Auseinanderwickelungen wurden verschiedenemahl mit veränderten Figuren und Farben wiederholt. Ue-

ber dem großen Kasten erschienen auch mehrere kleinere, welche sich auf ähnliche Art öffneten, und ein netzförmiges Gewebe von Feuer herunter ließen, welches verschiedene Abtheilungen von veränderter Gestalt hatte, die wie hell polirtes Kupfer glänzten, und bey jeder Bewegung des Windes wie Blitze leuchteten. Das Ganze endigte sich mit einem künstlichen Vulkane in einem sehr großen Styl.

Alle diese Schauspiele wurden auf einem großen grünen Platze, vor einem großen Zelte, worinn sich der Kaiser befand, gegeben. Man zog sie damals den sonst bey den Chinesern sehr beliebten dramatischen Vorstellungen vor, weil der Gesandte und viele andere damals anwesende Fremde die chinesische Sprache nicht verstanden. Nachher wurde eine auserlesene Gesellschaft, unter denen sich der Gesandte und die vornehmsten Personen seines Gefolges befanden, zu einer Pantomime in dem Schauspielhause der Damen des Pallastes eingeladen, welches an der Grenze ihres Privatgarten, und des Kaisers Lustgarten lag. Es war ein kleines, schönes Gebäude von mehreren Stockwerken. Drey offene Theater oder Bühnen befanden sich in demselben übereinander. Der niedrigsten Bühne gegenüber waren Logen für Gäste, und über denselben mit Gittern versehene Gallerien für die Damen, die, ohne gesehen zu werden, alles, was auf dem Theater vorgieng, wahrnehmen konnten. Anstatt in menschlicher Gestalt zu erscheinen, nahmen die Schauspieler die Form anderer belebter Wesen, wie auch lebloser Produkte des Landes und Meeres an. Sie nahmen alle drey Bühnen ein und stellten etwas vor, welches eine Vermählung des Landes mit dem Meere zu seyn schien. Diese Pantomime hatte verschiedene Akte, und dauerte einen großen Theil des Nachmittags.

Was übrigens die dramatischen Vorstellungen der Chineser anbetrißt, so sind dieselben nach Art der europäischen Theaterstücke in Lust- und Trauerspiele eingetheilt. Die Schauspieler, welche die Lustspiele aufführen, bestehen aus einer Anzahl Comödianten, wovon ein jeder seine eigene charakteristische Rolle hat, ungefähr so, wie es bey den italienischen Possenspielen noch gegenwärtig zugeht, oder wie es damals auf dem deutschen Theater ausah, als noch weiland Hannswurst und Consorten ihr Wesen trieben.

Die Trauerspiele sind nach unserer Art in Akte, die sie Tche nennen, und diese wieder in Auftritte eingetheilt. Sie beobachten dabey keine von unsern beliebten Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung, aber dafür su-



Die Katakomben.

Klein, 1710, p. 11



chen sie ihren Landsleuten zu gefallen, sie zu rühren, und ihnen dadurch sowohl die Liebe zu der Tugend als den Abscheu gegen das Laster einzuflößen. Es ist unter andern ein großes Werk vorhanden, welches aus einer Sammlung von hundert der auserlesensten Stücke besteht, welche unter der Dynastie Yuen, im dreyzehnten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung verfertigt wurde. Darunter ist ein Stück unter dem Titel der junge Weise aus dem Hause Tchao welches auch den Europäern bekannt wurde. Es ward nicht allein übersetzt, sondern auch unter veränderter Gestalt bey mehreren Nationen auf die Bühne gebracht.

Die Chineser haben auch in ihren Schauspielen Gesänge mit eingemischet, und es ist nichts ungewöhnliches, daß eine Prinzessin in dem Augenblicke, da sie im Begriff ist sich den Dolch der Verzweiflung in die Brust zu stoßen, noch vorher die Zuhörer mit einer Arie belustige. Daß es ihnen nicht an Balletten fehle, haben wir aus dem Vorhergehenden gesehen. Sie besitzen also alle die dramatische Herrlichkeiten, wodurch sich Europa von den übrigen Welttheilen so sehr auszeichnet, und wahrscheinlich hatten sie schon lange vorher ihr Theater, ehe noch Thespls seine Possen in Griechenland auf Karren herumschleppte, und ehe die übrigen europäischen Nationen sich von dergleichen Spielen der Phantasie und des menschlichen Witzes einen Begriff zu machen im Stande waren.